



ЛОТЕ

DER DEUTSCHEN ДИОЦЕЗЕ

DER RUSSISCHEN
ORTHODOXEN KIRCHE
IM AUSLAND

1989

Christus
ist auferstanden!
Er ist
wahrhaftig auferstanden!



Redaktion und Mitarbeiter
des "Boten der Deutschen Diözese"
wünschen ihren Lesern ein frohes Osterfest!

Christus ist auferstanden!

Osterbotschaft

an die gottfürchtigen Gläubigen der Deutschen Diözese

Gott stehe auf, Seine Feinde mögen zerstieben!

Diese Worte, die wir in der Osternacht und den darauffolgenden Tagen wiederholen, schrieb einstmal der Hl. Psalmensänger David in prophetischer Vorausschau auf die Ankunft und die Auferstehung Christi. Die Menschheit befand sich in der grausamen Gewalt der Sünde, und der Schöpfer Selbst kam Seinem Geschöpf zu Hilfe.

Und fliehen mögen vor Seinem Angesicht, die Ihn hassen!

Die Dämonen ertrugen die Ankunft und Anwesenheit Gottes nicht und zerstieben wie Asche. Das Licht der Ankunft Christi und in noch größerem Maße das Licht Seiner Auferstehung drei Tage nach Seinem freiwilligen Tod besiegte und vertrieb das ganze feindliche Geschwader: es verweht wie Rauch im Wind und zerfließt wie Wachs vor dem Feuer.

Kann es beim Anblick der Geschichte unserer Kirche in den letzten Jahrzehnten nicht scheinen, als ob die einstmal besiegten Feinde von neuem gegen Christus und Seine geistliche Herde ins Feld zogen und wenigstens einen teilweisen Sieg errangen? Versteht man die Worte der Heiligen Schrift im buchstäblichen Sinne, so ist das wohl so. Doch die Auslegung der prophetischen Worte durch die Heiligen Väter eröffnet uns, daß das Gebet des Hl. Psalmensängers nicht gegen Menschen, sondern gegen die Dämonen gerichtet war, denn nach seiner Erfüllung, d.h. nach der Befreiung der Menschheit aus der Gewalt der Dämonen, werden *die Gerechten frohlocken, jubeln vor Gott und voll Freude sein und Seligkeit*.

Der Grund der schrecklichen äußeren Zerstörung und Verwüstung ist demnach ein innerer; er ist im geistlichen Zustand unserer Herzen beschlossen. Diese Strafe ist nicht nur der Lohn für die Sünden vergangener Generationen, sondern vielleicht in viel größerem Maße Hinweis und Warnung vor bevorstehenden geistlichen Gefahren.

Die Bischöfe und Priester unserer Kirche, die den Weg des Martyriums wählten, *ließen wirklich ihr Leben für die Schafe* (Jo. 10, 11.15). Sind wir ihres Opfers würdig? Lassen wir auf der von ihrem Blut getränkten Erde aus diesem reichen Samen würdige Früchte wachsen? Oder geben wir uns dem geistlichen Schlafe hin? - Erinnern wir uns, wie einstmal der Prophet Jonas, der vor dem Auftrag Gottes fliehen wollte, inmitten der Aufregung

unter den Seeleuten in äußerster Seenot, nicht nur oberflächlich einschlief, sondern in tiefen Schlaf versank (Jona 1,6)!

In diesen Tagen und Monaten sind unsere Blicke in besonderer Weise nach Rußland gerichtet. Zerstieben dort die Feinde des Herrn? Wir hören von der Öffnung einiger Klöster und mancher Kirchen. Doch schon setzen neue Verfolgungen ein, in feinerer Form als bisher, wie wir aus der Einsiedelei von Optina oder aus dem Kiever Höhlenkloster hören. Und dabei wird immer deutlicher, daß diese Verfolgungen unter Beteiligung der Kirchenleitung durchgeführt werden. Haben wir das Recht, darüber zu sprechen und mitunter gar anzuklagen? Derselbe Prophet Jonas sagte auf die Frage nach seiner Herkunft und dem Ziel seiner Reise in Erwartung des Todesurteils mutig: *"Ich bin ein Knecht des Herrn, und ich fürchte den Herrn den Gott des Himmels, der das Meer und das Trockene geschaffen hat."* (Jona 1,9). Vor den heidnischen Götzendienern bekennt er die Allmacht Gottes, bezeichnet Ihn als Schöpfer und Herrn des Alls, und wird so in der Todesstunde zum Verkünder Gottes, und der Herr würdigte ihn, zum lebendigen Vorbild und Verkünder Christi und Seiner dreitägigen Auferstehung zu werden. Vom Geist des Jonas waren die Märtyrer unseres Jahrhunderts getragen.

Doch wo stehen wir, Brüder und Schwestern? - Auf der Seite Jonas des Schlafenden oder Jonas des Bekenners? Was wird von uns gefordert? Beinahe an keiner Stelle der Erde wird heute von uns das physische Martyrium verlangt. Doch wo ist unsere Predigt des allmächtigen Gottes? *Seine Feinde* nisten in unseren Herzen. Der materielle Wohlstand beschwert uns, und wir werden träge, Christus wenigstens in der Mühe des Gebets vor Seinen inneren Widersachern zu bekennen, gar nicht zu sprechen von der Bereitschaft in die ganze Welt hinauszugehen, über die uns der Herr auch ohne unseren Willen zerstreut hat, und *"alle Völker zu Jüngern zu machen und sie zu taufen im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und sie zu lehren, alles zu bewahren, was Ich euch geboten habe"* (Mt. 28,19-20). Wie kann ich andere lehren, wenn ich selbst nicht alles beachte, was der Herr mir geboten hat?

Der Weg ist klar und deutlich. Er ist gerade, aber auch dornig, denn er ist übersät mit den Dornen unserer Sünden und dem Gestrüpp unserer Lei-

denschaften. Er ist nur durch das Kreuz zu reinigen, denn *"ein Jünger ist nicht über den Lehrer"* (Lk. 6, 40). Doch die Barmherzigkeit des allerbar-menden Gottes schenkt uns den Mut darauf zu vertrauen, daß *"jeder, der vollendet ist, sein wird, wie sein Lehrer"*. Nicht äußere Taten führen uns zu solcher Vollkommenheit, sondern der bewußte und geduldige Kampf gegen die, *"die ihn hassen"*, d.h. alle Dämonen, leidenschaftlichen Begierden und unreinen Neigungen, die das menschliche Herz gefangenhalten.

Möge Gott aufstehen, mögen Seine Feinde zerstreuen! Diesen Siegesruf singen wir in der heiligen Osternacht erst nach dem vielmaligen *"Deine Auferstehung, Christus Erretter, besingen die Engel im Himmel, so gewähre auch uns auf der Erde, Dich mit reinem Herzen zu preisen"*. Für diejeni-

gen, die vergessen, daß der Auferstandene Herr nur *mit reinem Herzen* zu preisen ist, oder die in dieser Mühe träge werden, gewährt die Heilige Kirche im Laufe der Großen Fastenzeit reichlich Musse, uns an das heilige Werk des Gebets und der Reinigung des Herzen zu erinnern. Üben wir uns jedoch auch in der auf das lichte Osterfest folgenden Zeit in dieser Tätigkeit, um *mit reinem Herzen* in ständig wachsender Freude mit der ganzen Kirche zu frohlocken:

**Christus ist auferstanden -
Er ist wahrhaftig auferstanden!**

Ostern 1989

Mark, Bischof von Berlin
und Deutschland

Vater Justin

Kommentar zum Hl. Evangelium nach Matthäus

Mt. 3,4 *Er aber, Johannes, hatte seine Kleidung von Kamelhaaren und einen ledernen Gürtel um seine Lenden; seine Speise aber war Heuschrecken und wilder Honig.*

Als wahrer Prediger der Buße predigte der Vorläufer die Buße nicht nur mit Worten und Taten, sondern auch mit seiner Speise und Kleidung: Er aber, Johannes, hatte seine Kleidung von Kamelhaaren und einen ledernen Gürtel um seine Lenden; seine Speise aber war Heuschrecken und wilder Honig. - Der allgemeine Beichtvater menschlicher Sünden zeugt, daß Demut und Fasten die Lungen der Buße sind. Wer wirklich Buße tut, führt Seele und Leib mit Demut und Fasten durch diese Welt, welche im Argen liegt. Die erste Tugend der Seele ist die Demut, und die erste Tugend des Leibes das Fasten. Gemeinsam reinigen sie durch die Buße sowohl Seele als auch Körper von jeglichem sündigen Schmutz und Unreinheit der Leidenschaften. Und so führen sie Seele und Leib zu ihrem himmlischen Ursprung zurück. Denn nichts bereitet die Seele und den Leib so auf das Himmelreich vor, wie reumütige Demut und reumütiges Fasten. Darin sind unsere unfehlbaren Lehrer: der Heilige Johannes der Täufer und der Hl. Apostel Paulus. Als Kämpfer, die in dieser Welt unablässig für das ewige Leben und das Himmelreich kämpfen, enthalten sie sich von allem, töten ihren Körper ab und engen ihn ein (vgl. 1 Kor. 9, 25. 27), um ihn für Christus und Sein Reich würdig zu machen.

Streng und hart gegen sich selbst, nährt sich der Hl. Vorläufer durch Heuschrecken. Dies ist eine besondere Art von Heuschrecken, die auch heute im Nahen Osten den ärmeren Menschen zur Speise dient. Der Gebrauch solcher Heuschrecken war

3,4

durch das Gesetz Moses erlaubt (3 Mos. 11, 22). Als strenger Fester aß er niemals Brot, sondern neben Heuschrecken genoß er wilden Honig. Und dieser Honig ist "sehr bitter und von widerlichem Geschmack". Um Christus auf würdige Weise zu begegnen, unterzieht sich der Hl. Vorläufer von der Wiege an strengstem Fasten und härtester Askese. Und damit zeigt er deutlich, daß man sich Christus in würdiger Weise nur durch ein langes reumütiges Fasten und demütig reumütige Askese nähern kann.

Von dem asketischen Leben des Hl. Vorläufers sagt der Hl. Chrysostomos: es war seltsam und ungewöhnlich, im menschlichen Körper solche Geduld zu sehen. Dies zog besonders auch die Juden an. Sie sahen in ihm den großen Elias. Das Geschehen, dessen Zeugen sie waren, erinnerte sie an diesen heiligen Menschen, und verwunderte sie sogar noch mehr. Wahrlich, Elias hatte in Städten und Häusern gegessen, Johannes aber lebte von der Wiege an ständig in der Wüste. Der Vorläufer Dessen, Der alles Alte vernichten sollte, wie da sind: Mühe, Fluch, Qual und Schweiß, mußte auch selbst gewisse Zeichen einer solchen Gabe besitzen und über den alten Fluch erhaben sein. Das war Johannes auch. Er bearbeitete nicht die Erde, pflügte nicht und aß kein Brot im Schweiß seines Angesichts, sondern hatte fertige Speise, fand die Kleidung leichter als die Speise und um eine Wohnung kümmerte er sich noch weniger als um die Kleidung. Er brauchte weder Haus noch Bett, noch einen Tisch oder irgend etwas ähnliches, sondern, obwohl er einen Körper trug, führte er engelgleiches Leben. Deshalb trug er auch ein Hemd aus Kamelhaar, um uns durch das

Kleid selbst zu lehren, daß wir uns von allem Menschlichen entfernen, und nichts gemeinsam mit der Erde haben, sondern zu unserer ursprünglichen Erhabenheit, in der einstmalig Adam lebte, bevor er das Verlangen nach Speise und Kleidung verspürte. So diente des Johannes Kleidung als Zeichen seiner königlichen Würde und der Buße. Johannes lebte in der Wüste, wie im Himmel, erfüllte streng alle Regeln der Philosophie, der wirklichen Weisheit, und von dort kam er wie ein Engel vom Himmel in die Städte, er, der Vorkämpfer der Frömmigkeit, gekrönt vom ganzen Universum, und Philosoph einer Philosophie, die des Himmels würdig war. Dabei war er so zu jener Zeit, als die Sünde noch nicht vergeben war, das Gesetz noch nicht aufgehört hatte, der Tod noch nicht gebunden, die Tode der Hölle noch nicht zerstört, sondern das Alte Testament noch seine Gültigkeit besaß und inkraft war. Eine so mutige und starke Seele war das: sie besiegt alles und überwindet alle Hindernisse.

3,5-6 *Da ging zu ihm hinaus Jerusalem und ganz Judäa und die ganze Umgegend des Jordan; und sie wurden von ihm im*

3,5-6

Jordan getauft, indem sie ihre Sünden bekannten.

Die gesamte Erscheinung des Hl. Vorläufers zeigte, daß er nicht nur ein Prophet war, sondern etwas "mehr als ein Prophet" (Mt. 11, 9). Mit allen Augen seiner heiligen Seele dem wunderbaren Antlitz des Messias zugewandt, spricht er ständig vom Himmelreich, vom Eingang in dieses durch die Buße, von seiner Unwürdigkeit vor dem Messias. Als sei er ganz vom Himmel, und als sei in ihm nichts irdisches, so ist er mit seinem ganzen Wesen dem Himmel und dem Himmelreich zugewandt. Das macht ihn auch anziehend für die Zeitgenossen; sein Erscheinen regt sie zur Buße und zur Beichte ihrer Sünden an. Der Evangelist bezeugt: Da ging zu ihm hinaus Jerusalem und ganz Judäa und die ganze Umgegend des Jordan; und sie wurden von ihm im Jordan getauft, indem sie ihre Sünden bekannten. - Obwohl sie die Taufe annahmen, sagt der selige Theophylakt, verlieh ihnen die Taufe des Johannes nicht die Vergebung der Sünden. Johannes verkündete nur die Buße und führte zur Vergebung der Sünden, d. h. führte zur Taufe Christi, durch die die Vergebung der Sünden erlangt wird.

Ljudmilla Pereplolkina

Die Kategorie der Zeit in der orthodoxen kirchlichen Tradition

"Der Julianische Kalender ist eine Ikone der Zeit" (in Rußland gehört)

Seit Alters her verneigte sich der Mensch in Ehrfurcht vor dem Geheimnis der Zeit und versuchte es zu durchdringen. Die Zeit erschien ihm entweder zu tiefst feindlich mit der Forderung blutiger Opfer (wie bei den Azteken), oder als Schlachtfeld vom Chaos und Kosmos oder als magischer Traum (The dream time), der dunklen Vergangenheit der toten Ahnen zugewandt.

Märchen und Mythen überliefern uns Reste alter Vorstellungen über die Zeit. Der Mensch fürchtete oder vergötterte die Zeit, schrieb ihr die verschiedensten Formen zu: eines Strahls, der die Finsternis durchdringt, eines Pfeils, der aus der Zukunft in die Vergangenheit fliegt, einer Kette von Umrissen. Am häufigsten wurde die Zeit als Zahl überliefert, mitunter wie bei den Orphäern und Kelten, stellte man sie als Ton oder Melodie vor. So rief der keltische Gott Dagda durch sein Spiel auf der lebendigen Harfe, der Eiche, verschiedene Jahreszeiten hervor¹. Es gibt eine poetische Auffassung der Zeit, mit der man den Streit zwischen Zeit und Ewigkeit zu lösen versucht: "Tod und Zeit regieren auf der Erde, bezeichne sie nicht als Herrscher" (Vl. Solovjov). Die Zeit schlägt sich in meta-

phorischen Bildern in kosmogonischen, anthropogonischen und ethologischen Mythen nieder. Der Mensch errät, daß mit der Zeit etwas Wichtiges zusammenhängt: Anfang und Ende, seine Erinnerung und Hoffnung. Der Traum, die Zeit zu erklären und ihrer Herr zu werden, schlug sich auch in der zeitgenössischen phantastischen "Zeitmaschine" nieder, die erlauben würde, frei durch dieses unerklärliche Reich zu wandern.

Von Chronos bis zur Theorie Einstein's durchlief die Menschheit einen langen Weg, auf dem sie dennoch das Wesen der Zeit nicht zu erraten vermochte. Durch Jahrhunderte Gegenstand philosophischer und wissenschaftlicher Überlegungen, bleibt die Kategorie der Zeit undefinierbar. Man schreibt ihr wohl ein angeblich zweifelloses Attribut zu - die Ausdehnung, doch auch dies erweist sich als Fiktion. So ist bekannterweise die Relativitätstheorie auf dem Begriff des vierdimensionalen Raumes der Zeit gegründet, wo die Zeitachse vermeintlich ist.

Kann man von der Zeit der Schöpfung der Welt sprechen, wenn der Schöpfungsakt selbst nicht zur Kausalkette der Erscheinungen gehört? Seinem Wesen nach transzendent, übersteigt es jegliche Vorstellungen von Raum und Zeit. Wenn man

von "Anfang" der Existenz spricht, muß man zur Kategorie der Zeit greifen, um im gewöhnlichen Rahmen des Menschendenkens zu bleiben.

Nach Meinung Vladimir Solovjov's, stellen die rationalen Definitionen der Zeit mehr oder weniger verdeckte Tautologien dar. Sagt man doch, daß die Zeit die Ordnung der Erscheinungen in ihrer Folgerichtigkeit darstellt, so definiert man die Zeit mit der Zeit².

"Und wenn wir diese Zeit messen, woher kommt sie dann zu uns? Welchen Weg durchläuft sie? Und wohin geht sie von uns?" Am nächsten kam der selige Augustinus dem Geheimnis der Zeit: "In dir, meine Seele, mäße ich die Zeiten." Nach dem seligen Augustinus bringen drei Handlungen - das Hoffen, Nachdenken und Erinnern (Gedächtnis), die in der Seele des Menschen vor sich gehen, die "Dreieitigkeit der Zeit" hervor. Aber nicht unser Aufnehmen des Bewußtsein (die Seele) bringt die Zeit selbst hervor. Mit ihrer Entstehung ist sie der ewigen Substanz dem Schöpfer verpflichtet: "Und die Zeit selbst ist Dein Werk"³.

Vor 1500 Jahren sagte der selige Augustinus mit seiner erhabenen und so klaren Sprache das aus, was man im 20. Jh. mit Hilfe schwieriger mathematischer Formeln auszudrücken versucht. Hinsichtlich der Zeit bedeuten sie, daß unsere Auffassung, wie auch die uns nächstgelegene Ontologie (die Wellenfunktion der Quantenmechanik) sich nach der Zeit entwickelt, doch es gibt eine weitere Ebene (die Quelle des "Lichtes"), wo dieser Begriff keinen Sinn hat⁴.

Gott ist die Versöhnung der Antinomien. Die Liebe überwindet die Zeit, und ist das nicht der Grund, daß der Herr über das Leben, zu dem Er uns aufruft, durch den Apostel Johannes sagt: "Und es wird keine Zeit mehr geben" (Apok. 10, 6).

Was ist also die Zeit? "Es scheint, als gäbe es nichts, was klarer oder gewöhnlicher wäre, sagt der selige Augustinus, doch indessen gibt es nichts, was unverständlicher und geheimnisvoller wäre und mehr zum Nachdenken herausfordert"⁵.

Der Mensch, der die Natur und sich selbst beobachtete, sah, daß das Sterben durch Leben abgelöst wird und dann die Lebenskräfte dem Verfall und dem Tod Platz machen. Das Leben mußte von einem Wunder gerettet werden, das in Ritualen vollzogen wird. Durch Rituale wurde Harmonie zwischen dem Leben des Weltalls und des Menschen hergestellt. Die natürlichen Rhythmen des Universums fanden ihren Niederschlag in rituellen Feiertagen. Das Ritual ist mit dem Rhythmus verbunden, wie es auch der Erinnerung verbunden ist. Hieraus entspringt der Kalender als Verwirklichung des Rhythmus in der Vereinigung von Makro- und Mikrokosmos. Der Kalender ist eines der Idiome der Zeit, und wohl das Wichtigste unter ihnen. Der Kalender ist das, was man als "rhythmische Gedächtnis der Menschheit" bezeichnet⁶.

In Verbindung mit dem 1000-jährigen Jubiläum der Taufe Rußlands kann man die Frage des Julianischen Kalenders nicht unbeachtet lassen, der in Rußland ebenfalls auf eine 1000-jährige Geschichte zurückblickt. Häufig wird die Frage aufgeworfen, warum die Russische Orthodoxe Kirche ungeachtet aller Kalenderreformen weiterhin nach diesem Kalender lebt, an den sich das alte Rußland und der gesamte mittelalterliche christliche Westen hielt. Dies einfach mit traditioneller Passivität oder Rückständigkeit zu erklären, wie dies mitunter getan wird, würde bedeuten, leichten Herzens einer ernsthaften Antwort aus dem Wege zu gehen und sich in die Macht der Vorurteile zu begeben. Versuchen wir jedoch, die erstaunliche Lebenskraft des Julianischen Kalenders in Rußland zu verstehen.

Wie bekannt wurde dieses System der Jahresrechnung aus Byzanz nach Rußland gebracht. Der kirchliche Julianische Kalender stellt die byzantinische Synthese des kalendarisch-astronomischen Erbes des alten Babylons und Ägyptens in Verbindung mit der Gelehrsamkeit der Väter der Alexandrinischen Kirche dar, die ihre Verwirklichung zur Zeit des Hl. Apostelgleichen Kaisers Konstantin des Großen fand.

Wenn wir von Kalender sprechen, müssen wir nochmals unterstreichen, daß die Vorstellungen von der Zeit bei verschiedenen Völkern und Kulturen unterschiedlich sind. So unterscheidet sich die "eschatologische Spirale" des christlichen Mittelalters von der alttestamentlichen linearen Vorstellung von der Zeit und hat nichts mit der Zyklichkeit des Orphismus und Indo-Buddismus gemein.

Schon vor unsagbaren Zeiten verstand man den Kalender nicht einfach als ein Instrument zur Messung der Zeit, sondern als etwas, was den Puls des kosmischen, historischen und biologischen Lebens definiert. Die Alten verstanden dies. Nicht von ungefähr waren die Priester, Astronomen, Sterndeuter, Mathematiker von allgemeiner Ehrerbietung umgeben, bis hin zu den Weisen aus dem Morgenlande des Evangeliums, die "vom Stern lernten" und kamen um dem Gottessohn Christus zu huldigen. Der Kalender spiegelte die Offenbarungen des Kalenders wider und heiligte das Leben der Völker und setzte einen bestimmten Rhythmus für ihre Existenz fest.

Seit der Menschwerdung des Logos-Gottes ist die Zeit für die Christen die Zeit der Rettung. Sie erhielt ein Ziel. Die Zeit berührte sich mit dem Eschaton und wurde von ihm durchdrungen. Es erfolgte die Heiligung der Zeit. Der sakrale Kalender des Mittelalters unterwarf sich nicht nur die Zeit, sondern auch die gesamte Lebensweise. Seit dem 4. Jh. nach Christus ist das gesamte liturgische Leben der Kirche unverbrüchlich mit dem kirchlichen Julianischen Kalender verbunden. Dieser universale Kalender war über mehr als 1000

Jahre der Kalender des gesamten westlichen Teils der Ökumene und ist bis jetzt der Kalender der Russischen Orthodoxen Kirche.

Die Zeit der Allgemeinen Kirche als Zeit der Erwartung der Auferstehung ist seit den ersten christlichen Jahrhunderten auf den wichtigsten Feiertag, das Hl. Osterfest, konzentriert. Daher ist die Geschichte des kirchlichen Julianischen Kalenders untrennbar mit der Ausrechnung des Osterdatums verbunden.

Unter den ersten Christen war noch eine nicht geringe Zahl von Anhängern der alttestamentlichen Bräuche. So feierten die Kirchen in Kleinasien mit ihrer Metropole in Ephesus das Hl. Osterfest gemeinsam mit den Juden am 14. Nissan, welcher in jedem Jahr auf verschiedene Wochentage fiel. Andere Ortskirchen jedoch - die von Alexandrien, Antiochien, Rom, Cäsarea und Jerusalem feierten Ostern am 1. Sonntag, der auf den 14. Nissan folgte. Damit behielten sie die Folgerichtigkeit der heiligen Geschehnisse des Neuen Testaments ein - der Kreuzigung des Herrn, am Freitag, den 14. Nissan, des Verweilens im Grab, am 15. Nissan und der Auferstehung Christi am 1. Tag der Woche - am 16. Nissan⁷.

In Verbindung mit dem Problem des gleichzeitigen Begehens des Osterfestes entstanden Streitigkeiten, die am Ende des 2. Jh., zur Zeit des Römischen Bischofs Victor besonders heftig wurden. Bischof Victor hielt die Praxis der Osterfeier in den Kleinasiatischen Kirchen für unzulässig und forderte die Aufhebung der kirchlichen Gemeinschaft mit ihnen. Glücklicherweise verhinderte die weise Ermahnung des Hl. Irinäus von Lyon den Bruch zwischen den Kirchen. Nur eine kleine Gruppe, die aus Anhängern der kleinasiatischen Überlieferung bestand, bildete die Sekte der Vierzehntäglar oder Quadrodecimanen. Alle Christen der Allgemeinen Kirche jedoch begannen vom Jahr 325 ab das Osterfest ausschließlich an einem Sonntag zu feiern, allerdings noch nicht immer zur gleichen Zeit⁸.

Aufgrund der arianischen Häresie, aber auch zur Schlichtung des "Osterstreits" wurde das Erste Nicänische Ökumenische Konzil im Jahr 325 einberufen. Die Akten dieses Konzils sind nicht überliefert, doch können wir die Entscheidungen hinsichtlich des Ostertermins aus mehreren anderen Dokumenten erschließen, die uns überliefert sind. Unter ihnen ist zu nennen: das Sendschreiben des Nicänischen Konzils an die Kirche von Alexandrien, das Sendschreiben des Hl. Apostelgleichen Konstantins d. Gr. an die Bischöfe, die nicht am Konzil teilnahmen, und einige Zeilen aus den Werken des Hl. Athanasios des Großen⁹.

Es besteht die Annahme, daß die Entscheidung des Nicänischen Konzils nicht schriftlich niedergelegt wurde. Die Heiligen Väter, die bei dem Konzil anwesend waren, begnügten sich mit einer mündlichen Übereinkunft, deren Resultat die "freu-

dige Nachricht über die Übereinstimmung hinsichtlich der Zeit des Osterfestes" war. Und in seinem Sendschreiben an die Bischöfe, die nicht am Konzil teilgenommen hatten, sagt Konstantin d. Gr., daß es "nach allgemeiner Auffassung für besser erachtet wurde, den Tag des Hl. Osterfestes überall und von allen am selben Tag zu feiern", weil es in einer "solch wichtigen Angelegenheit... völlig unangemessen ist Uneinigkeit zu demonstrieren. Der Herr gab uns einen Tag unserer Erlösung... Möge die gütige Vernunft eurer Heiligkeit darüber nachdenken, wie unrühmlich und unangemessen es ist, wenn an den selben Tagen die einen fasten und die anderen feiern..."¹⁰. Aus diesem Sendschreiben ist auch ersichtlich, daß die Heiligen Väter des Konzils von Nicäa den Brauch, "den heiligsten Feiertag nach der Gewohnheit der Juden zu begehen" verwarfen. Der Hl. Konstantin verurteilte die syrischen Protopaschiten, die (manchmal) Ostern zweimal im Jahr feierten wie die Juden.

Die Beschlüsse des Konzils von Nicäa werden durch die siebte Apostolische Regel und durch die erste Regel des lokalen Konzils von Antiochien bekräftigt. Die letztere lautet: "Alle, die es wagen, den Beschluß des heiligen und großen Konzils in Nicäa zu übertreten... hinsichtlich des Feiertags der heilbringenden Ostern, sollen von der Gemeinschaft ausgeschlossen und von der Kirche getrennt sein, wenn sie fortfahren, sich eigenwillig diesem guten Entschluß zu widersetzen. Und dies wird von Laien gesagt. Wenn jedoch jemand von den Vorstehern der Kirche, sei es ein Bischof, Presbyter oder Diakon es wagt, sich nach dieser Entscheidung zur Verderbnis der Kirchen auszuschießen und Pas'cha mit den Juden zu feiern, einen solchen verurteilt das Heilige Konzil von jetzt an, als einen der der Kirche fremd ist, da er sich nicht nur für sich selbst zum Grund der Gründe gemacht hat, sondern auch Anlaß zur Verwirrung und Verderbnis vieler gibt".

So wird also das Fest der Heiligen Ostern durch die siebente Apostolische Regel, die Entscheidungen des ersten Ökumenischen Konzils und die erste Regel des lokalen Konzils von Antiochien, welche es alle für überall auf die gleiche Zeit, auf einen Sonntag festlegen, definiert. Die Heiligen Väter, entschieden daß das christliche Ostern mit dem jüdischen Passah weder zusammen fallen soll, noch ihm vorausgehen. Was jedoch die Regel betrifft, "Ostern nicht zusammen mit den Juden zu feiern" (μετὰ των ιουδαιων), so bedeutet dieser Ausdruck entgegen der Behauptung einiger zeitgenössischer Theologen nicht die Art des Feierns, sondern hat rein zeitliche Bedeutung. Es ist ja bekannt, daß die Christen bis zum 4. Jahrhundert bereits ihren eigenen Brauch, Ostern zu feiern, entwickelt hatten¹¹.

Es ist außerordentlich wichtig festzustellen, daß diese Entschlüsse der Hll. Väter keinerlei genaue

Angaben hinsichtlich des Kalendersystems oder technischer Regeln zur Festlegung des Ostertermins enthalten. Prof. V. V. Bolotov bewies ausreichend klar und überzeugend, daß "das Konzil von Nicäa es nicht nötig hatte, irgendwelche Erlasse rein technischer Art herauszugeben: 'die östlichen Brüder' wußten selbst, wie sie es umgehen konnten, Ostern gleichzeitig mit den Juden zu feiern"¹².

Die Meinung dieses hervorragenden Gelehrten teilt auch Prof. Priester D. A. Lebedev: "Das Konzil beriet die Frage des Osterdatums nicht im Detail... Der ihm gewöhnlich zugeschriebene Beschluß, Ostern am Sonntag nach dem ersten Frühlings-Vollmond zu feiern, stellt lediglich eine spätere Formulierung des Prinzips der Alexandrinischen Oster-Tabellen dar: Ostern fällt auf den ersten Sonntag nach dem 14. Mond, der nicht vor dem Tag der Frühlings-Taggleiche am 21. März fällt (folglich auf den 15.-21. Tag des Mondes)"¹³. Darauf weist auch der Dozent der Moskauer Geistlichen Akademie A. I. Georgievskij in seinem Aufsatz "Über den kirchlichen Kalender" hin¹⁴. Der Professor der Leningrader Geistlichen Akademie, Erzpr. L. Voronov, weist in seiner Arbeit "Das Kalenderproblem" ebenfalls auf diesen Umstand hin¹⁵.

Das Konzil zu Nicäa, also, "unifizierte die Praxis der Festsetzung des Ostertermins nicht durch ein Dekret"¹⁶. Dieser Umstand ist von enormer Bedeutung für die wissenschaftliche Diskussion mit denen, die für die "Berichtigung" des kirchlichen Julianischen Kalenders eintreten, wobei sie sich darauf berufen, daß die Frühlings-Taggleiche und unbedingt der "erste Vollmond" danach angeblich die wichtigste Grundlage zur Festlegung des Ostertermins ist. Die Verfechter des "Prinzips der Taggleiche", die sich hauptsächlich auf ein wenig bekanntes anonymes griechisches Dokument aus dem 4. Jh. die "Predigt des Anatolius", stützen, müssen beachten, daß in den alexandrinischen Ostertabellen, die in der Folge von der gesamten Kirche übernommen wurden, die Frühlings-Taggleiche keine selbstständige Größe darstellt, wie dies die Anhänger des gregorianischen Kalenders zu beweisen suchen, sondern lediglich eine zweitrangige, abgeleitete Größe darstellt, die dazu diente, die Grenze des Monats Abib (Nissan) festzulegen und zugleich damit den Beginn des neuen Osterjahres. Die Alexandrinischen Erzbischöfe gingen bei der Ausarbeitung ihrer Ostertabellen davon aus, daß "das christliche Ostern ein von Gott eingesetzter alttestamentlicher Feiertag ist, der lediglich im neutestamentlichen Geist mit Sinn erfüllt wird"¹⁷.

Wie bekannt, war das alttestamentliche Passah ein jährliches Gedächtnis Israels an seine Erlösung aus der Ägyptischen Gefangenschaft. Dieser Feiertag fiel seit Moses' Zeiten auf den 14./15. Tag des ersten Mond Monats im Jahr Nissan (oder Abib), nach dem altjüdischen Kalender, d.h. auf

den Tag des Frühlings Vollmondes. Man muß jedoch beachten, daß der Monat Abib keine festumrissene Größe ist, die ihre unbewegliche Ausdehnung im Jahr besitzt, wie unser März"¹⁸. In der Heiligen Schrift wird der Abib als "Monat der Ähren" bezeichnet (Ex. 13, 4), in dem nach Levit 23, 10-16 und Deut. 16, 9 jeder Jude am 2. Tag des Passahfestes, den Tag der ungesäuerten Brote, dem Herrn die erste gebundene Garbe, "die Garbe der Darbringung", opfern soll.

Beachtung verdienen die Worte Bolotovs hinsichtlich der Bestimmung des Zeitpunkts, zu dem das alttestamentliche Passahfest begangen wird: "in der Zeit der Existenz des Tempels und der Opfer konnte man als Passahmonat, d.h. Nissan nicht denjenigen Monat ansehen, zu dessen Vollmond die Gerste in der Umgebung Jerusalems nicht reifen konnte"¹⁹.

Das bedeutet, daß das Kennzeichen des Passahmonats Abib, "des Monats der Neuen", gemäß der Heiligen Schrift das Reifen der neuen Früchte war und da das früheste Korn in Palästina erfahrungsgemäß nicht vor der Taggleiche reift, kann Passah nicht vor der Frühlings-Taggleiche begangen werden. Hinsichtlich der Meinung, daß man Ostern sofort nach der Taggleiche feiern müsse, bemerkt Prof. Bolotov unter Berufung auf die wahre Osterformel, daß dies der "Eckstein der gregorianischen Reform ist, mit dem sie steht und fällt"²⁰. Außerdem kennt die althebräische Sprache die Wörter "Taggleiche" und "Frühling" nicht. Durch die geographische Lage Palästinas bedingt, gibt es dort nur zwei Jahreszeiten: Sommer und Winter. Auf diese Weise, schreibt Prof. Bolotov in seinem berühmten Vortrag, legt die Natur Palästinas selbst ein unparteiliches Zeugnis davon ab, daß die gregorianische Reform des Ostertermins lediglich ein grober Fehler ist, etwas nicht Durchdachtes"²¹.

Deshalb, ob wir es wollen oder nicht, führen alle Überlegungen zum kirchlichen julianischen Kalender, unweigerlich zur Polemik mit den Anhängern des gregorianischen Kalenders. Und da die Kalenderfrage neben dem wissenschaftlichen auch ein praktisches, sehr aktuelles Interesse besitzt, das eng mit dem Leben der Kirche verbunden ist und besonders mit der zahlenstärksten in der orthodoxen Welt der Russischen Orthodoxen Kirche, müssen wir die Grundlinien dieser Problematik untersuchen.

Wie schon früher bemerkt, ist die Erstellung und raison d'être des kirchlichen julianischen Kalenders eng mit dem Feiertag der Auferstehung des Herrn, dem heiligen Osterfest verbunden. Die ganze Aufgabe, die vor den Heiligen Vätern stand, bestand darin, diesen Tag so festzulegen "wie er in den Tagen Jesu Christi festgelegt wurde und nicht in jene 'Verirrungen' zu verfallen, die der jüdischen Praxis des 3. und 4. Jh. innewohnen"²².

Unser Herr Jesus Christus vollzog das erste Abendmahl mit Seinen Jüngern in strenger Übereinstimmung mit der jüdischen Tradition. Das letzte alttestamentliche Passah Christi wurde jedoch im Gegensatz zu allen früheren nicht mit ungesäuertem, sondern mit gesäuertem Brot vollzogen, da die ungesäuerten Brote nach dem Gesetz am Nachmittag des 14. Nissan erlaubt wurden, und zu dieser Stunde befand sich der Herr bereits am Kreuz "in Mitten der Erde zum Heil aller, die Seinen Heiligen Namen hoffnungsvoll anrufen."

Sowohl das letzte Abendmahl, als auch die Kreuzigung Christi erfolgten am Freitag, den 14. Nissan nach der jüdischen Tageszählung. Nach dem römischen, Julianischen Kalender jedoch, nach dem der Tag zu Mitternacht beginnt, fällt das Letzte Abendmahl auf den Donnerstag, die Kreuzigung aber auf den Freitag. Das Christentum, das den julianischen Kalender der Römer annahm, machte den Großen Donnerstag zum Tag des Gedächtnisses des letzten Abendmahls, den Großen Freitag jedoch zum Tag der Erinnerung an die Heiligen und heilbringenden Leiden unseres Herrn Jesus Christus²³, was der Tradition der Synoptiker entspricht.

Das Passah der Leiden des Herrn fiel mit dem alttestamentlichen Passah zusammen, das Pas'cha aber, das die Macht des Todes zerschmetterte, das Ostern der Auferstehung erfolgte am dritten Tag nach der Kreuzigung, den 16. Nissan. Die Abfolge dieser Ereignisse, die einzigartig in der Welt und in der Geschichte sind, kann nicht verändert werden. Dies ist eine kanonische Frage von außerordentlich großer Bedeutung. Die Tradition der strengen Einhaltung der Heiligen neutestamentlichen Ereignisse in der Russischen Orthodoxen Kirche zeugt von ihrer Liebe zu Christus und ihrer Treue zur heiligen Überlieferung und den Vorschriften der Hl. Väter.

Die christliche Feier des Hl. Osterfestes, die die alttestamentlichen Vorschriften übernahm, veränderte ihre Form in Übereinstimmung mit den Ereignissen des Neuen Testaments und den Bestimmungen der Konzilien. Obwohl er die historische Verbindung mit dem Passah des Alten Testaments bewahrte, wurde der Feiertag der Auferstehung völlig unabhängig von diesem.

Die Aufgabe, vor die sich die Väter in Nicäa gestellt sahen, war außerordentlich schwierig. Ihre Schwierigkeit bestand darin, daß sie bei der Erstellung des Kalenders Gegebenheiten astronomischer, chronologischer, historischer und symbolischer Art beachten mußten. Und die Hl. Väter lösten diese Aufgabe glänzend. Unter Ausnutzung einer "Kombination des Kalendarischen und astronomischen Erbes der ägyptischen und babylonischen Kultur, das durch die Schule der berühmten griechischen Astronomen (von Meton bis zu Hyparch)²⁴ ausgefeilt war", schufen sie ein kalendari-

sches Meisterwerk - den kirchlichen julianischen Kalender, von dem der berühmte russische Astronom Prof. E. A. Predtečenskij sagte, daß "er so gründlich durchdacht ist, daß er bis jetzt unübertroffen blieb. Die spätere römische Ostertabelle, die jetzt von der westlichen Kirche angenommen wurde, ist im Vergleich zu der alexandrinischen derart schwerfällig und plump, daß sie an ein Gartenlaubenbild neben einer künstlerischen Darstellung desselben Gegenstandes erinnert. Bei alledem erreicht diese furchtbar komplizierte und unbewegliche Maschine nicht einmal das angestrebte Ziel"²⁵.

Betrachten wir, worauf die genannte Aussage beruht. Versuchen wir dabei, uns von der Determination einmal angenommener Vorstellungen zu lösen - im vorliegenden Fall versuchen wir, den von allen zeitgenössischen Ländern angenommenen gregorianischen Kalender kritisch zu betrachten, eingedenk der Worte des Hl. Fürsten Alexander Nevskij, die zum russischen Sprichwort wurden: "nicht in der Macht ist Gott, sondern in der Wahrheit".

Da wir wissen, daß nur schwerwiegende Argumente gegen eine vorgefasste Meinung standhalten können, beschäftigen wir uns zunächst mit der Analyse der Aufgaben (in erster Linie der astronomischen), die vor den christlichen Schöpfern des universalen kirchlichen Kalenders standen.

Als Grundlage der Ostertabelle benutzten ihre Ersteller den julianischen Kalender, der seinen Namen zu Ehren Julius Caesars erhielt, welcher im Jahr 46 vor Christus mit Hilfe des berühmten Astronomen Sosigenes eine neue Jahreszählung einführte. Der große Vorteil dieses Kalenders liegt darin, daß er über einen rhythmischen Wechsel von drei einfachen Jahren (mit jeweils 365 Tagen) mit einem Schaltjahr verfügt, welches 366 Tage enthält. Neben diesem unveränderlichen - und so wertvollen - Rhythmus (der Rhythmus ist die Grundlage jeglichen Kalenders) hat der julianische Kalender eine Besonderheit: nach Ablauf von 28 Jahren fallen in ihm die Wochentage auf dieselben Daten der Monate, was für die Ostertabelle wichtig ist.

Den Bearbeitern der Ostertabelle von Nicäa war die sog. "goldene Regel" der Chronologie des berühmten altgriechischen Astronomen Meton bekannt, dank derer erstmalig die genaueste Verbindung zwischen dem Mond- und dem Sonnenkalender möglich wurde. Im Jahr 433 vor Christus rechnete Meton aus, daß 19 Sonnenjahre (d. h. 6939,75 Tage) 19 Mondjahren gleichen, die 6940 Tage enthalten, wenn im Laufe von 19 Mondjahren 7 mal ein zusätzlicher Mondmonat eingeschoben wird. Die Astronomen wissen, daß die Bewegung des Mondes ziemlich schwierig ist, und die Berechnungen seiner Phasen, die ausgedehnten Perioden umfassen, große Kenntnisse auf dem Gebiet der Astronomie erfordern, sowie Erfahrung,

hunderte hin stützt. Der "metonische Zyklus", der als Meisterwerk der Astronomie angesehen wird, stellt für die Ostertabellen einen großen Wert dar, da die Mondphasen alle 19 Jahre auf die selben Tage des julianischen Sonnenkalenders fallen²⁶.

- ¹ vgl. *Mythen der Völker der Welt*, Moskau, 1980
 Kuhn, N. A. *Legenden und Mythen des alten Griechenland*, Moskau, 1955
² Mircea Eliade, *Le Mythe de l'éternel retour*, Paris, 1959
³ Paul Ricoeur, *La métaphore vive*, Paris, 1975
 Carl Gustav Jung, *L'homme et ses symboles*, Paris, 1964
² V. S. Soloviov, *Gesammelte Werke*, St.- Petersburg 1897-1900, Bd. 10, S. 231
³ Seliger Augustinus, *Werke*, Kiev, 1914, Bd. 1, S. 312-334
⁴ vgl. V. Trostnikov, *Gedanken vor der Dämmerung*, Paris, 1980, S. 247
⁵ Seliger Augustinus *ibid.*
⁶ A. N. Zelinskij, *Konstruktive Prinzipien des altrussischen Kalenders*, in: *Kontext*, Moskau, 1978, S. 62.
⁷ A. I. Georgijevskij, *Über den kirchlichen Kalender*, Moskau 1948, S. 8.
⁸ *ibid.* S. 8-9
⁹ s. Eusebius, *Vita Constantini*, 3, 18-19; Sokrates, *Kirchengeschichte*, 1,9; Theodoret, *Kirchengeschichte* 1, 10; Akten der Ökumenischen Konzilien in russischer Übersetzung, *Kazan'*, 1872, Bd. 1, S. 76, Doc. 16; Hl. Athanasios, *über die Konzilien*, 5; an die Afrikanischen Bischöfe, 2.

- ¹⁰ Eusebius, *Vita Constantini*, 3, 18-19
¹¹ Archimandrite Nikon Patrinos, in *Synodica V*, edit. du Centre Orthodoxe, Chambésy-Genève, 1981, p. 43.
¹² Prof. V. V. Bolotov, Vorlesung. Sitzungsprotokolle der Kommission für Fragen der Kalenderreform bei der Russischen Astronomischen Gesellschaft, 31. Mai 1899, Beilage 5, S. 40 (russ.)
¹³ s. 2. Anm. Priester D. A. Lebedev, zu S. 444 der "Vorlesungen zur Geschichte der Alten Kirche", von Prof. V. V. Bolotov, SPb. 1910 (russ.)
¹⁴ Georgievskij, *op. cit.* S. 11
¹⁵ Prof. Erzpriester Liverij Voronov, *Das Kalenderproblem. Seine Untersuchung im Lichte des Beschlusses des Ersten Ökumenischen Konzils über die Ostertabelle und Klärung des Weges zur Zusammenarbeit in dieser Frage*, Bogoslovskie trudy 7, Moskau 1971, S. 182-184
¹⁶ *ibid.* S. 182, vgl. Le Rev. prof. Ene Braniste, *Le thème de la célébration commune des Paques*, in *Synodica op. cit.* S. 23-24
¹⁷ V. V. Bolotov, *op. cit.* S. 43
¹⁸ Georgievskij A. I. *op. cit.* S. 6
¹⁹ V. V. Bolotov, *op. cit.* S. 45
²⁰ *ibid.* S. 46.
²¹ *ibid.*
²² *ibid.* S. 44
²³ s. Zelinskij, *op. cit.*, S. 74
²⁴ *ibid.* S. 70
²⁵ E. A. Prediečenskij, *die kirchliche Zeitrechnung und ein kritischer Überblick über die bestehenden Regeln zur Festsetzung des Ostertermins* (rus.), SPb. 1892, S. 31.
²⁶ s. L. Voronov, *op. cit.* S. 178; A. Zelinskij, *op. cit.*, S. 69

Aus dem Leben der Diözese

Erklärung

Auf Grund ihres Gesuches vom 12.2.1989 haben wir die Rumänisch-Orthodoxe Kirchengemeinde im Lande Nordrhein-Westfalen Hl. Nikolaus e.V. in die Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland aufgenommen.

Die Aufnahme der Rumänischen Gemeinde in die kanonische Gemeinschaft mit der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland erfolgt ausschließlich mit dem Ziel, der Rumänischen Gemeinde kanonischen Schutz und Hilfe zu gewähren, solange ihre Mutterkirche in Rumänien durch die atheistischen Machthaber ihrer Freiheit beraubt ist. Dieser Akt stellt eine vorübergehende Maßnahme dar und bedeutet daher keine Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Rumänischen Kirche.

Obwohl der neue (gregorianische) Kalender für die Russische Kirche in keiner Weise akzeptabel ist, erkennen wir angesichts der jahrzehntelangen Gewöhnung großer Teile des rumänischen Volkes die Notwendigkeit, daß die Gemeinde in Nordrhein Westfalen diesen Kalender beibehalten muß. Aus diesem Grund müssen wir jedoch in Hinsicht auf mögliche gemeinsame Gottesdienste sehr zurückhaltend bleiben, um nicht zu einer Vermischung der Kalender und damit einer Verwirrung der Gläubigen beizutragen. Durch die Aufnahme der Rumänischen Gemeinde ändern wir in keiner Weise unsere grundsätzlich ablehnende Haltung gegenüber dem neuen Kalender.

MARK, Bischof von Berlin
und Deutschland

Wassily Alfredowitsch Pappmehl 21.5.25 - 18.2.89

Wassily Alfredowitsch Pappmehl wurde 1925 in Reval geboren. Wie seine Mutter, Antonia Pappmehl, geb. Simelewa, wurde er in der orthodoxen Kirche getauft, der er von Herzen verbunden blieb. Sein Vater war ein bekannter Geiger und früher Professor der Musik an der Universität in St. Petersburg.

Wassily Alfredowitsch begann seine schulische Ausbildung in Reval und beendete sie in Wismar.

Nach Gefangenschaft in den USA war er in Norddeutschland für die Eingliederung und Auswanderung heimatloser Ausländer tätig.

In Lübeck, dem Wohnsitz der Familie nach 1945, bestand eine kleine orthodoxe Kirche der russischen Exilkirche. Hier war W.A. zu Hause. Der Gottesdienst und die Aufgaben eines Ministranten waren ihm in Fleisch und Blut übergegangen, da er

wanderung heimatloser Ausländer tätig.

In Lübeck, dem Wohnsitz der Familie nach 1945, bestand eine kleine orthodoxe Kirche der russischen Exilkirche. Hier war W.A. zu Hause. Der Gottesdienst und die Aufgaben eines Ministranten waren ihm in Fleisch und Blut übergegangen, da er auch noch in den letzten Jahren, wenn er den Chor leitete, ohne hinzusehen spürte, welche Dienste von ihm gefordert wurden. Er verließ wortlos den Chor, um die Kerze dem Evangelium voranzutragen. Der Chor war und blieb solches gewohnt, zudem W.A. vom Altar her weiter sang.

1949 erhielt die Gemeinde eine Seitenkapelle der Katharinen-Kirche, die mit großer Liebe ausgestattet wurde. Der Gottesdienst blieb trotz seiner großen Liebe zur Musik ein Mittelpunkt seines Lebens.

1955 begann er das Studium an der Staatlichen Hochschule für Musik in Hamburg, von 1966-1974 war er als 1. Geiger im Orchester der Hamburger Symphoniker und zugleich als Lehrer an mehreren Gymnasien tätig.

Im November 1973 wurde er pädagogischer Leiter der Kreismusikschule Segeberg. Hier gründete er ein Orchester und baute ab 1980 das Schleswig-Holsteinische Jugendsymphonieorchester auf.

Der 1. Vorsitzende des Schleswig-Holsteinischen Jugendsymphonieorchesters (Max Friedrich Jensen) schreibt: "Seit 1969 war Wassily Pappmehl im Raum Dithmarschen tätig: als Geigenlehrer an der Musikschule und als Lehrer für Instrumentalunterricht an der Meldorfer Gelehrtenschule. Hier führte er wie auch in Segeberg, wo er seit 1973 Leiter der Kreismusikschule war, die Schüler zum Ensemblespiel.



An der Meldorfer Gelehrtenschule gründete er Vororchester, Kammermusikgruppen und das Schulorchester, in Segeberg das Musikschulorchester.

Auf Grund dieser Tätigkeiten wurde er 1980 vom Kultusministerium des Landes Schleswig-Holstein als Dozent in den Ferienkurs 'Musik' nach St. Peter berufen, wo er die Orchesterarbeit übernahm. Hier entstanden Bindungen der Schüler untereinander und zu ihrem Lehrer, die diesen ermutigten, die Jugendlichen im Herbst desselben Jahres zusammenzurufen und ein Landesjugendorchester zu gründen. Das Schleswig-Holsteinische Jugendsymphonieorchester war ins Leben gerufen.

Auf Bitte Herrn Pappmehls haben Eltern und Freunde ein Jahr später einen Verein gegründet, der dem Orchester eine rechtliche und finanzielle Grundlage geben sollte.

Das Orchester hat seit seiner Gründung kontinuierlich in einer durchschnittlichen Stärke von 80 Mitgliedern bestanden und das erworbene hohe musikalische Niveau gefestigt.

Das ist um so mehr anzuerkennen, als die Zusammensetzung des Orchesters mit Jugendlichen aus allen Teilen des Landes nur eine Probe im Monat erlaubte und der Status der Musiker meist als Schüler und Studenten eine gewisse Fluktuation zur Folge hatte. Jedes Jahr wurden mehrere Konzerte gegeben, zumeist in Schleswig-Holstein, aber auch im Ausland. Stets waren Erfolg und Anerkennung groß.

Bereitwillig brachten Leiter und Orchester Mühe, Zeit und Kosten auf. Wassily Pappmehl arbeitete ohne Honorar. Die Freude am gemeinsamen Musizieren trug alle und alles.

Wassily Pappmehls Geist und Können teilten sich den Jugendlichen mit und zeitigten Früchte, die in schönen Aufführungen die Hörer beglückten.

Das wichtigste Ergebnis dieser Arbeit liegt im Erzieherischen; die Heranführung an die Musik, das Erlebnis der Gemeinschaft beim Musizieren, das Vorbild des Lehrers werden lebenslange Prägungen in den jungen Menschen hinterlassen."

Er starb in den Morgenstunden des 18.2.89 in Meldorf nach einem arbeitsreichen Tag mit Unterricht und Musik, ohne daß vorher Krankheitsercheinungen zu erkennen waren.

Nur ein kleiner Teil der Trauernden fand bei dem Gottesdienst in der Lübecker Kirche am 24.2.89 Platz, viele füllten den großen Schulhof, den Platz vor der Kirche.

Nach dem Segen, als das Grab zugeschautelt wurde, spielten die Bläser seines Orchesters unter den noch kahlen Bäumen des Friedhofs.

Es war nicht lange her, daß Wassily Alfredo-witsch den Chor zur göttlichen Liturgie in Lübeck leitete.

Pilgerfahrt nach Rom

Vom 26.2. bis zum 4.3.89 fuhren Mitglieder der Münchner, Stuttgarter und Erlanger Gemeinde mit Bischof Mark nach Rom, um die dortigen orthodoxen heiligen Stätten zu besuchen.

Am Montag, den 27.3., besuchten sie zunächst die Kirche Santa Maria Maggiore, eine der alten frühchristlichen Basiliken, und verehrten dort die Gebeine des hl. Apostels Matthias, des Begleiters der Apostel Epaphratos und des hl. Hieronymus. Dann fuhren sie zur Kirche und den Katakomben der hl. Märtyrerin Agnes und besuchten auch die alte, noch aus dem 4. Jh. stammende Kirche der hl. Konstanza, der Tochter des hl. Kaisers Konstantin, die durch die hl. Agnes vom Aussatz geheilt worden war.

Am Dienstag, den 28.3., fuhren sie zur Kirche des hl. Alexius, des Menschen Gottes, die über dem Haus seiner Eltern erbaut ist. Der hl. Alexius entfloß bei seiner Hochzeit in den Osten, wo er siebzehn Jahre unerkant als Bettler in der Vorhalle einer Kirche der hl. Gottesmutter lebte. Er ernährte sich nur von Wasser und Brot und gab alles, was er erbettelt hatte, den anderen Bettlern. Dann kam er nach Rom zurück und lebte dort weitere 17 Jahre bis zu seinem Tod unerkant im Hause seiner Eltern. Die Pilgergruppe verehrte die Reliquien des Heiligen und fand in der Kirche auch die Treppe, unter der er gelebt hatte. Danach fuhr sie zur Kirche San Paolo fuori le Mura (St. Paul vor den Mauern), einer der alten christlichen Basiliken, gegründet von Kaiser Konstantin, wo sie die Gebeine

des hl. Paulus und in der Sakristei Teile vom hl. Kreuz und Reliquien vieler Märtyrer verehrte und auch den wunderschönen Kreuzzug besichtigte. Das nächste Ziel war die Stätte der Enthauptung des hl. Paulus. An den Stellen, wo sein Haupt den Boden berührte, entsprangen Quellen, die heute noch da sind. Dort feierten die Pilger ein Moleben und fuhren dann zu den Katakomben des hl. Kalistus, wo neun Päpste der frühen Christenheit und zahlreiche Märtyrer begraben wurden. Sie wanderten dort durch die engen dunklen Gänge der Katakomben und hielten zum Abschluß ein Moleben an die hll. Märtyrer. Dann besuchten sie die Kirche San Lorenzo, wo die Gebeine des hl. Diakones Laurentius und des hl. Erstmärtyrers Stephanus ruhen, und verehrten diese.

Am Mittwoch, den 1.3., gingen sie zum Petersdom, konnten dort aber leider nicht die Gebeine des hl. Petrus verehren, da diese nur nach langer Voranmeldung zugänglich sind. Sie verehrten dort nur noch die Reliquien des hl. Johannes Chrysostomus.

Am Donnerstag, den 2.3., fanden sie unter der Kirche Santa Maria in Via Lata das Haus, in dem der hl. Apostel Paulus über ein Jahr in Gefangenschaft gelebt hat und auch einige seiner Briefe geschrieben hat. Dann gingen sie zum Mamertinischen Kerker, wo die hll. Apostel Petrus und Paulus vor ihrer Hinrichtung gefangengehalten wurden: Auf ihre Verkündigung hin bekehrten sich die beiden Gefängniswärter und die 47 Mitgefangenen zu Christus und wurden von den Aposteln aus einer Quelle, die auf dem Boden des Kerkers ent-



sprang, getauft. Danach besuchte die Pilgergruppe das Kolosseum, wo über 200 Jahre lang die hll. Märtyrer von den wilden Tieren zerrissen wurden, unter ihnen auch der hl. Ignatius der Gottesträger. Hier feierte die Gruppe wieder ein Moleben. Dann verehrte sie in der Kirche San Pietro in Vincoli die kostbaren Ketten des hl. Petrus. Am Nachmittag besuchte sie die frühchristliche Basilika San Giovanni in Laterano, in der sich die Häupter der hll. Apostelfürsten, der Tisch des hl. Abendmahls und der Tisch, an dem der hl. Petrus die Eucharistie gefeiert hatte, befinden, allerdings zur Verehrung unzugänglich. Die Pilger verehrten in einer Seitenkapelle die Reliquien der hll. Justina und Kyprian und besuchten auch die alte Taufkapelle und die hl. Treppe, über die Christus gefangen zu Pilatus geführt wurde. Weiter waren die Pilger in San Clemente, wo die Gebeine des hl. Klemens und des

hl. Ignatius ruhen. Früher befanden sich dort auch die Gebeine des hl. Kyrill, der in Rom einige Male slawischen Gottesdienst feierte und dann hier ermordet wurde. Seine Gebeine verschwanden spurlos. Danach besuchten die Pilger die Kirche Santi Giovanni e Paolo, zweier Christen, die in ihrem Haus, über dem sich jetzt die Kirche befindet, ermordet wurden. Dort unten ist auch die erste christliche Hauskapelle. Schließlich war die Gruppe noch in der Kirche des hl. Gregor Dialogus, der uns die Liturgie der Vorgeweihten Gaben hinterlassen hat, und fanden dort auch seinen alten Bischofsstuhl.

Am Freitag, den 3.3., besuchten die Pilger die Kirche Santa Croce in Gerusalemme und verehrten dort Teile des hl. Kreuzes Christi.

Abends fuhren sie mit dem Zug wieder nach München zurück.

D.S.

Neumärtyrer Vasilij von Kinešma*

Am 7. Januar 1926 forderten die von dem geistlichen Wachstum und der Kräftigung der Kirche beunruhigten Behörden, daß der Bischof die Stadt verlasse. Alexander Pavlovič schlug vor, in seine Heimat in das Dorf Pol'ki zu fahren, um die schwere Zeit abzuwarten. Vladyka stimmte zu. Vor der Abreise in das Dorf fuhr er nach Vetluga, um seine Schwester zu besuchen. Während des zweiwöchigen Aufenthaltes des Bischofs bei seiner Schwester erbaute Alexander Pavlovič ein kleines Häuschen ähnlich dem, in welchem der Heilige in Kinešma wohnte. In diesem Häuschen wurde nach der Ankunft des Bischofs ein Altar errichtet, und sodann fanden hier täglich die vollständigen Gottesdienste statt. Hier lebte er wie ein Verbannter, und er widmete seine ganze Zeit dem Gebet. Er führte die Gottesdienste zusammen mit Alexander Pavlovič durch, ohne irgendwelche andere Personen, da in der Nähe eine orthodoxe Kirche war.

Hier lebte Vasilij von Kinešma ungefähr anderthalb Jahre in fast völliger Einsamkeit, bevor er nach Sarov fuhr, um zum letzten Mal an den Reliquien des Hl. Seraphim zu beten. Aus Sarov kehrte er zum Peter und Paul Fasten direkt nach Kinešma zurück und begann sofort in der Himmelfahrtskirche zu zelebrieren.

Nach einigen Monaten des Dienstes in seinem Bischofssitz erhielt er eine Versetzung in die Stadt Vjazniki im Gebiet von Vladimir. Hier diente er ein halbes Jahr. Die Predigten des Heiligen, seine geistliche Standhaftigkeit, begannen große Volks-

mengen in die Kirche zu ziehen. Die Machthaber erschranken angesichts der vor ihren Augen stattfindenden Stärkung des kirchlichen Lebens und forderten den Bischof auf, die Stadt zu verlassen. Er begab sich nach Kinešma und zelebrierte hier vier Monate, wonach er von den Behörden gezwungen wurde die Stadt zu verlassen.

Im Juni 1927 fuhr er nach Kostroma, wo er bis zum August 1928 zelebrierte, als er wieder nach Kinešma zurückkehrte. Doch jetzt zelebrierte er hier noch kürzer, schon nach einem Monat, am 28. September wurde er verhaftet. Wenn es bis zu diesem Momemt schwer war, einen gegenüber der Sowjetmacht loyalen Bischof "rechtmäßig" ins Gefängnis zu setzen, so eröffnete die jetzt publizierte Deklaration des Metropoliten Sergij (Stragorodskij) ein weites Feld für Verfolgungen der Orthodoxen. Bischöfe, Priester und Laien wurden jetzt zu Tausenden in Haft geschickt, wo sie Hunger, Kälte, unerträgliche Arbeit und Tod erwarteten.

Ein halbes Jahr blieb der Heilige im Gefängnis, bis er schließlich zu drei Jahren Verbannung verurteilt wurde.

Auf Befehl der Behörden, siedelte sich der Heilige in einem kleinen Dorf der Taiga an, 25 Kilometer von der Kreisstadt Taborovo im Gebiet Sverdlovsk. Alexander Pavlovič teilte hier mit dem Heiligen die Beschwerden der Verbannung. Zu zweit stellten sie in einem Häuschen einen Altar auf, der Bischof segnete ihn, und sie hielten tägliche Gottesdienste. Gebet, Gottesdienste, harte Arbeit im Wald - all dies glich einem Skit mit strengster Ordnung. Das Leben war kärglich, und Alexander Pav-

Schluß - Beginn s. Bote 6/88)

lovič verdiente Geld dazu, indem er Holzschüsseln herstellte und angete.

Sie sprachen sehr wenig und selten miteinander. Manchmal trat so etwas wie eine Erholungspause ein, und sie saßen in der Abenddämmerung inmitten des Waldes. In der Dunkelheit plätscherte das Wasser des Baches. Das Lagerfeuer brannte und erleuchtete das konzentrierte Antlitz des Heiligen, dessen Seele ganz im Gebet vertieft war. Die Dunkelheit des Waldes umgab sie immer dichter, und da wollte Alexander Pavlovič mit dem Bischof sprechen, ihn etwas fragen, doch als er ihn anschaute, wagte er nicht ihn zu stören.

In der Einsamkeit, im Gebet und Arbeit vergingen drei Jahre und schon ging das vierte zu Ende. Der Heilige war geneigt, für immer hier zu bleiben und hier seine Einsiedelei zu errichten.

Doch es zeigte sich, daß man auch den Verbannungsort nicht frei wählen kann. Als er sich gerade anschickte, bei den örtlichen Behörden um Erlaubnis zu bitten, hier zu bleiben, forderten diese ihn auf, fort zu gehen.

"Gestatten Sie zu bleiben", bat er.

"Nein, hier dürfen Sie nicht bleiben. Fahren sie fort. Sie können in jede beliebige Stadt außer den verbotenen reisen."

"Ich muß darüber nachdenken", sagte der Heilige und ging auf die Straße zu seinem wartenden Gehilfen.

"Nun, Alexander Pavlovič, wohin fahren wir?"

"Ich gebe Ihnen keine Befehle, heiliger Gebieter, wählen Sie selbst aus".

Der Bischof dachte nach. Wo sollte er hinfahren? Welchen Ort sollte er als Ort der Verbannung aussuchen? Das zerstörte Sarov... Divejevo... die Einsiedelei von Optina. Von Optina und seinem Aufenthalt dort erzählte Alexander Pavlovič oft dem Heiligen, und dieser liebte von diesem beim russischen Volk beliebten Kloster zu hören. Er hörte gerne von den Arbeiten des Gehorsams, die Alexander Pavlovič dort verrichtete.

"Und was ist mit dem Bäcker Fotij, dem du in Optina halfst, wo war er zu Hause?"

"In Orel".

"Nun gut, fahren wir in die Heimat von Fotij".

In Orel lebten sie zwei Jahre, bis sie 1935 zum NKVD beordert wurden, wo man sie aufforderte, die Stadt zu verlassen.

"Und wo soll ich hinfahren?" fragte der Bischof.

"Fahren Sie nach Kinešma".

Zum letzten Mal kam der Bischof in das Gebiet seiner heimatlichen Diözese, wo er so viel guten Samen gesät hatte. Physisch von seinen Gläubigen getrennt, hatte er sich doch niemals geistlich von ihnen entfernt, und sie beteten sogar zur selben im voraus vereinbarten Zeit.

Vor Vasilij von Kinešma eröffneten sich zum letzten Mal die Bilder von seiner Heimatstadt, denn sofort nach seiner Ankunft wurden er und sein Ge-

hilfe eingesperrt. Dieses Mal sollten sie nach Absicht der gottlosen Machthaber dem Tod überantwortet werden. Doch der Herr entschied anders. Die Schüler, die vor Gericht gerufen wurden, um gegen Vasilij von Kinešma auszusagen, verweigerten die Aussagen und sagten, daß sie mit dem Angeklagten nicht bekannt sind und ihn zum ersten Mal sehen. Nachdem die Anklage entfiel wurde Bischof Vasilij und sein Gehilfe zu 5 Jahren Haft verurteilt. Er verbrachte sie in der Nähe von Rybinsk, in einem Lager, dessen Gefangene mit dem Bau eines Kanals beschäftigt waren. Alexander Pavlovič wurde nach Murmansk verbannt.

Es begann die dritte und schwerste Verfolgung der Kirche, welche nach dem Willen der Atheisten die Orthodoxie entgültig vernichten und zerstören sollte. Für das Bekenntnis zum christlichen Glauben allein wurden Bischöfe, Priester und Gläubige, Bekenner der Heiligen Orthodoxie, erschossen.

Auch der Bischof Vasilij von Kinešma wurde vor die Peiniger gerufen.

"Wie verhalten Sie sich gegenüber der Sowjetmacht?"

"Als Staatsmacht erkenne ich sie an, doch ihre Einmischung in die Angelegenheiten der Kirche und die in der Weltgeschichte unerhörten Mißstände, die sie hervorgerufen hat, kann ich nicht gut heißen".

Die Peiniger gaben sich mit dieser Antwort nicht zufrieden und forderten die Anerkennung der Deklaration des Metropoliten Sergij. Doch nach den Worten Christi kann aus einer Quelle nicht bitteres und süßes Wasser fließen, die Süßigkeit der Gnade der Heilsbotschaft Christi und bittere sinnlose Lüge. Und welcher Bekenner wagt es, den Bekenner und Märtyrermut anderer zu verleumden. Der Heilige lehnte es ab, sich der Deklaration anzuschließen und sie als orthodox anzuerkennen. Die erzürnten Peiniger fielen nun über den Heiligen her und schlugen ihn mit den Schlägern ihrer Soldatengürtel. Doch dies erschütterte seine Entschlossenheit nicht im geringsten, rein und orthodox Christus zu erkennen, ohne ihn mit irgendeiner Schmeichelei der Welt zu vermischen.

Den nach seinem Verhör vorgeladenen Priester sagten die Peiniger heintückisch: "Der Preobrazenskij ist nicht so wie ihr. Er ist geradeaus, windet sich nicht; ihr aber seid in unserer Gegenwart mit uns und sonst gegen uns".

Nach Beendigung seiner Frist siedelte sich Vasilij von Kinešma im Jahr 1940 in Rybinsk an und zog dann nach kurzer Zeit nach Uglič um, wo er die Tage seines Lebens beenden wollte.

1942 erhielt der Bischof vom Bischof von Jaroslavl das Angebot, einen Bischofssitz anzunehmen.

"Ich erkenne Sergij nicht als orthodox an, schrieb ihm der Heilige. Und ich bitte Sie, mir keine Bischofssitze mehr anzubieten, weil ich alt und mü-

de von den Verbannungen bin". Der Bischof versprach es.

Doch der Gedanke allein an das Verweilen des Gott und Seiner Heiligen Kirche treuen Bischofs schreckte die Peiniger, und drei Monate nach diesem Briefwechsel wurde Vasilij von Kinešma wieder verhaftet.

Zunächst war er im Gefängnis von Jaroslavl' in Haft, sodann im Butyrka-Gefängnis in Moskau. Hier war er 8 Monate eingeschlossen, nach denen er für das unbeugsame Bekenntnis zur Orthodoxie zu 5 Jahren Verbannung im Gebiet von Krasnojarsk im Dorf Biriljussy verurteilt wurde.

Ein stilles, zwischen endlosen Wäldern und einem Netz von Flüssen und Bächen verlorenes sibirisches Dörfchen. Das Benehmen der Jugend war durch den Atheismus bereits sehr verroht und durch den Krieg grausam geworden. Von der sie umgebenden Grobheit wurden selbst kleine Kinder erfaßt. Lange konnte der Bischof keine passende Wohnung für sich finden, bis er schließlich in das Haus einer Witwe einzog, die drei kleine Kinder hatte. Als er betete rollten diese aus Pferdemit kleine Kugeln und warfen mit ihnen auf den Heiligen mit den Worten: "Da, Opa, iß". Bald schenkte ihm der Herr eine gewisse Erleichterung; Gläubige Frauen fanden eine andere Wohnung für ihn. Die Hauswirtin war alleinstehend, und bei ihr wohnte damals eine verbannte Nonne.

Askese, die Jahre der Haft und Verbannung untergruben die Gesundheit des Heiligen, und er wurde krank. In Biriljussy hatte er einen kleinen Schlaganfall erlitten. Jetzt fiel es ihm schwer zu gehen, und er wurde pflegebedürftig.

Der Krieg ging zu Ende, die Machthaber stellten loyale Beziehungen zur Kirche zu den Bedingungen eines Kompromisses her, unter den von der Kirche alles verlangt wurde, während die Machthaber im Tausch versprachen, Priester und Bischöfe nicht umzubringen, nicht einzukerkern, eine gewisse Zahl von Kirchen und Seminarien zu öffnen. Die Machthaber begannen Vasilij von Kinešma zu zwingen, die Synode des Sergij anzuerkennen.

"Sie wissen, wofür Sie sitzen. Erkennen Sie die Synode an, und wir lassen Sie sofort frei und schicken Sie mit dem Flugzeug nach Moskau, wo man Sie behandeln wird, und Sie werden leben".

Der Heilige lehnte ab.

"Dann sitzen Sie eben, wir haben kein Recht, Sie zu entlassen".

Die gläubigen Frauen sahen, daß der Bischof schwer krank war, und baten den zuständigen Bischof um Entsendung eines Priesters mit den Heiligen Gaben, was auch erfüllt wurde. Vladyka beichtete, lehnte aber die Kommunion ab.

In einem Gruß zu Ostern 1945 schrieb er an eines seiner geistlichen Kinder: "Mein liebes Kind! Noch einmal gratuliere ich dir zum Feiertag. Wahr-

haftig ist Christus auferstanden!... Ostern habe ich sehr schön gefeiert. Der Herr hat mich mit vielen Gütern gesegnet, all deine Wünsche sind in Erfüllung gegangen. Ehre sei dem Schöpfer für Seine Barmherzigkeit... Mein Kind! Sei nicht traurig, alles ist in Gottes Hand, ich habe mit 70 Jahren schon das Ende des menschlichen Lebens erreicht, und im weiteren hat das Leben wenig Interesse. Eines ist klar, 5 Jahre kann ich unter den Bedingungen von Biriljussy nicht aushalten. Der Tod schreckt mich nicht. Ich wäre gerne dort gestorben im Kreis der Verwandten und Kinder, hätte gern mit allen gesprochen und gesegnet. Wenn ich nur einen nahestehenden Menschen um mich hätte, dem ich mein Vermächtnis anvertrauen könnte und die Anweisungen für meine Beerdigung.

Doch keine einzige Seele ist da. Schwer ist diese völlige Einsamkeit. Ich nehme Medizin, Jod, doch das wichtigste und wertvollste Heilmittel habe ich am Großen Donnerstag erhalten. Ich danke dem Schöpfer für alle Freuden und Trost. Der Husten quält mich, ich kann kaum atmen, meistens liege ich. Doch zu viel zu liegen ist auch nicht gut. Wie dem auch sei, völlige Unbeweglichkeit erleichtert das Atmen. Ich kann aus voller Brust einatmen.

...Leb wohl mein Kind! Es fällt mir schwer zu schreiben. Verzweifle nicht. Vertraue dich völlig Gottes Willen an. Senke das Haupt und sage 'Dein Wille geschehe'. Bete. Ich glaube an das kindliche Gebet. Es hilft mir oft. Im Gebet findest du Trost. Ich wünsche dir Gesundheit und langes glückliches Leben.

In aufrichtiger Liebe Bischof Vasilij von Kinešma. Grüße und beste Wünsche an die Kinder. Ich bitte alle um Verzeihung und verneige mich bis zur Erde".

Zur selben Zeit, im Frühjahr 1945, schrieb er an Alexander Pavlovič und lud ihn ein zu kommen. Alexander Pavlovič antwortete, daß er nach der Heuernte komme.

Doch der Heilige wußte schon, daß er den Herbst nicht mehr erleben würde. Alexander Pavlovič beeilte sich jedoch nicht und kam erst, als der Bischof schon gestorben war.

Am 29. Juli 1945 bat Vasilij von Kinešma die bei seiner Wirtin wohnende Nonne, den Kanon zum Ausgang der Seele aus dem Körper zu lesen. Als sie den Kanon beendet hatte und das letzte Gebet begann, horchte der Bischof aufmerksam auf das Lesen, und als das Gebet beendet war, sagte er selbst mit fester Stimme "Amen" und verschied still. Als die Nachricht von seinem Tod seine geistlichen Kinder erreichte, hielt nach allgemeiner Zustimmung der ihm Nahestehenden sein geistlicher Sohn, der Priestermonch Venedikt vom Lucher Kloster, der damals heimlich bei Kinešma wohnte, den Totengottesdienst.

Von den Werken des Vasilij von Kinešma sind die Predigten erhalten und in großer Vollständigkeit

seine "Belehrungen zum Markus-Evangelium". Aus denen ganz deutlich der Geist eines großen Predigers herauszuhören ist, der die Herzen Tausender zu Christus bekehrte.

Tropar an den Heiligen, Ton 8:

Unterweiser in der Orthodoxie, Lehrer der Frömmigkeit und Reinheit, Erleuchter des Alls, Gott erleuchtete Zierde der Bischöfe, Allweiser Va-

silij, durch deine Lehren hast du alle erleuchtet, geistliche Harfe, bitte Christus unseren Gott um die Rettung unserer Seelen.

Kondak, Ton 3:

Deine Tapferkeit, Bischof Christi Vasilij, besingen wir, und die Reinheit des Glaubens preisen wir, die Gabe deiner Worte bewundern wir, denn vom Himmel empfingst du göttliche Gnade, die Herde Christi zu belehren und beschützen.

Bücher aus der Druckerei des Hl. Hiob von Počaeu:

Begegnung mit der Orthodoxie Bd. 2 (1987) - Grenzen der christlichen Menschenlehre
Begegnung mit der Orthodoxie Bd. 3 (1988) - Orthodoxe Erfahrung und Wahrheit der Kirche
Begegnung mit der Orthodoxie Bd. 4 (1989) - Theosis - Vergottung des Menschen

Allgemeine Gemeindesatzung der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland

Dr. G. Seide: Die Russische Orthodoxe Kirche in Stuttgart (mit farbigen Abbildungen)

Bestellen Sie jetzt!
Druckerei des Hl. Hiob von Počaeu
Schirmerweg 78
8000 München 60

Kirche und Kult -zur Lage der Kirche in Rußland

Im Laufe der letzten Monate erfolgte in der Sowjetunion eine gewisse äußere Liberalisierung, die auch eine begrenzte geistliche Betreuung nach sich zog. In diesem Prozess sind Anfänge wichtiger Aufgaben zu erkennen, die im Falle einer wirklichen Befreiung von der jetzigen atheistischen Macht vor der Russischen Orthodoxen Kirche und der gesamten Gesellschaft stehen werden.

Das russische Volk, wie auch andere Völker, die zum Verbund der UdSSR gehören, ist geistlich dermaßen verstümmelt, daß die physische Befreiung sogar zu einer Gefahr werden kann, wenn nicht rechtzeitig die Wege zum Verständnis des Vergangenen und zu einer darauf folgenden Neuorientierung des Lebens und zum Aufbau auf geistlichen Grundlagen belegt werden. Heute erscheinen in der Sowjetunion eine große Zahl von Materialien, die vom Beginn der Überwindung der geistlichen Sklaverei zeugen. Dabei werden interessante Fragen berührt, die die Lage der Kirche und des Volkes in Rußland betreffen. So erschien z. B. in der Zeitschrift "Soziologische Forschungen" Nr. 5, 1988 der Aufsatz "Kult und Sklavendienerei" des armenischen Psychologen L. N. Dznazjan. Der Verfasser dieses Aufsatzes untersuchte über 160 Gedichte der 30- und 40-er Jahre und kam zu dem Schluß, daß "der Personenkult Stalins keine zwangsweise oder demonstrative Verherrli-

chung des propagandierten Bildes darstellten, sondern eine völlig reale und echte Verehrung" (S. 66). Die semantische Analyse förderte drei Grundbegriffe zutage: "Groß - Vater - Sonne", um die Kombinationen wie "Großer Vater", "Große Sonne", "nicht untergehende große, helle und lichtspendende, glänzende Sonne" gebildet werden. Und "großer Vater" - "Stählern", "mächtig", "tapfer", "weise", "genial"... (Der Vater zeigt den Weg, und die Sonne beleuchtet ihn" (S. 66). Der Verfasser dieses Aufsatzes weist auf die Gründe hin, die von einem wahren Kult sprechen lassen: "Zunächst fällt die erstaunliche Ähnlichkeit der genannten Qualifikationen mit den traditionell-historischen Formen der Verherrlichung und des Lobpreises mittelalterlicher Monarchen auf, was auf das totalitär-monarchische Wesen der Stalinschen Makrostruktur schließen läßt. Die Spitze der Hierarchie ist der "strahlende Herrscher", der über unbegrenzte Macht verfügt. Zur Bewahrung des vollen höfischen Quorums ist nur der Poet vonnöten, der den Herrscher beweihräuchert und besingt. In diesem Sinn ist es charakteristisch, daß vielen Gedichten hochtrabende Zueignungen vorangestellt sind, wie z. B.: "dem einzigen Freund, den Führer der Völker... von dem nichtigen Poeten eines ergebenen Volkes". Der Verfasser unterstreicht, daß die Begriffe "groß, Vater und Sonne" auch traditio-

nelle Formen der religiösen Verherrlichung darstellen: *"das übernatürliche Wesen - Stalin - ist vollkommen, allmächtig und allwissend. Ewig (unsterblich), allbeherrschend und lebenspendend, ist er mit den Besonderheiten einer klassischen (und keineswegs modernisierten) theistischen Gottheit ausgestattet... und so erschien durch die Ironie der Geschichte in der Rolle einer Gottheit der Atheist Stalin"*.

Der armenische Verfasser erkennt deutlich in welchem Maße seine Landsleute ihre christlichen Wurzeln verloren: *"Da die Autoren der untersuchten Gedichte Vertreter eines christlichen Volkes waren, hätte man wohl erwarten können, daß dem auf die Tribüne einer Gottheit erhobenen Subjekt solche Eigenheiten wie "liebervoll", "allesverzeihend", "barmherzig" zugeschrieben würden... der neue Gott ist "stählern", (d.h. kalt, unzugänglich, emotional entfremdet)... Den leeren Platz des abgeschafften christlichen Gottes nahm nicht eine neue göttliche Persönlichkeit theistischer Modifikation ein (dafür fehlt ihm das vollkommene transzendente Wesen), sondern eine vor fast 2000 Jahren vergessene heidnische Gottheit, welche rücksichtslos züchtigen, grausam strafen kann, gnadenlos töten, und alle Fragen über Leben und Tod aus eigener Macht entscheiden kann"* (S. 68).

Im Laufe von Jahrzehnten mußten wir uns daran gewöhnen, auf den Seiten der Zeitschrift des Moskauer Patriarchats Ruhmesworte über die Sowjetmacht und ihrer Führer zu lesen und dergleichen aus dem Mund hochgestellter Vertreter der Hierarchie in Rußland und im Ausland zu hören. Tatsächlich hat das Moskauer Patriarchat am Personenkult teilgenommen, und führt ihn in vielem bis heute fort, wobei es sich in Liebedienerei ergeht. Aus den angeführten Worten des Wissenschaftlers wird deutlich, daß das Wesen dieses Kultes in der Rückkehr zu heidnischen Gottheiten liegt.

"Der heidnische Gott stand wie ein Phönix aus der Asche tausendjährigen Vergessens auf und errichtete für sich anstelle christlicher Kirchen im ganzen Land schreckenerregende Abbilder aus Bronze und Granit. Das Christentum wurde in den Schmutz des Götzendienstes getreten. Die neue Gottheit faßte nicht nur im geistlichen Leben der Gesellschaft fest Wurzel, sondern sie erhielt eine fleischgewordene materielle Verkörperung. Deshalb ist die Antwort auf die Frage der alten Frau im Film von T. Abuladze "Die Buße" nicht ganz richtig. Der Weg führt doch zum Gotteshaus, aber nicht zum christlichen, sondern zum heidnischen. Der Inhalt des Glaubens wurde also ausgetauscht und folglich auch des Objektes des Glaubens und vor allem der Art seiner Offenbarung im Leben der Menschen. Nachdem sie einen Kreuzzug gegen das 'Opium für das Volk' erklärt hatte, erschien die neue Gottheit und der neue Glauben doch wieder als dasselbe 'Opium' "

Doch hier müssen wir die Frage stellen, ob die Gotteshäuser des Moskauer Patriarchats unerschwellig nicht von demselben Heidentum angesteckt sind, ob in dessen Hierarchie nicht eine ebensolche Auswechslung des Glaubensinhaltes stattgefunden hat? Die ständigen Verlautbarungen des tonangebenden Teils des Episkopats mit Ergebenheitserklärungen, der Geist dieser Verlautbarungen gibt leider Anlaß so zu denken. Wir sind uns natürlich dessen bewußt, daß die Mehrzahl der einfachen Priester und Gläubigen an dieser sklavischen Liebedienerei nicht teilhat. Doch wo sind die Grenzen? Inwieweit kann ein einfacher Priester oder Gläubiger auf der Grundlage des reinen orthodoxen Glaubens bleiben, wenn die höchste Hierarchie wenigstens teilweise von einer Häresie infiziert ist? Wir sind nicht im Stande zu beurteilen, wie weit einerseits die Grundlage dieses heidnischen Kultes und die Ansteckung durch die Häresie in der Psychologie der absteigenden hierarchischen Struktur der offiziellen Kirche fortgeschritten ist, noch andererseits wie freiwillig oder gezwungen derartige Aussagen seitens der Vertreter des Moskauer Patriarchats sind. Diese Fragen werden möglicherweise auf der Tagesordnung eines künftigen Konzils der befreiten Russischen Kirche stehen. Vielfältige Abweichungen von den Traditionen unserer Kirche und der kanonischen Ordnung - falsche Taufe, fehlende Katechese, Vernachlässigung des Sakraments der Beichte - lassen die Vermutung zu, daß die Ansteckung schon weit fortgeschritten ist.

Den psychologischen Zustand des Volkes unter der gottlosen Macht charakterisiert Dznazjan folgendermaßen: *"Jahrhundertealte humanistische Traditionen (vielleicht sogar abstrakte) des Christentums wurden durch eine heidnische Konzeption des Menschen als Tier ersetzt, was zu einem geistlichen, und, was noch schlimmer ist, moralisch-psychologischen Rückschritt führte. Die Kategorie der allumfassenden Liebe wurde in den Schmutz getreten, und folglich auch die gesamte christliche Wertskala, die ein allgemein-menschliches Niveau der moralisch-psychologischen Entwicklung voraussetzt. Sie ist zu abstrakt für den heidnischen Verstand. Für ihn hat weder Allgemein-Menschliches einen Wert (wenn auch nur in der Theorie wie im Christentum), noch selbst Nationales, als Weg zum Ersteren. Es gibt eine Dominante, einen Ausgangspunkt in der Wertskala - 'klassenbewußt-sowjetisch'. Um ihrer willen und des Großen Vaters - des Gottes Stalin - ist alles erlaubt: Mord, Verleumdung, Gewaltanwendung, Terror. Das Hauptziel ist dem 'weisen Führer' verständlich, der für dich denkt und für das Geschehene verantwortlich ist. Alles andere ist Unsinn und 'bourgeoise Überbleibsel'... Es gibt jetzt keinen 'Menschen als solchen' mehr, er ist als 'Arbeitsgriff' und 'absolutes Wesen' verschwunden. Es*

gibt nur den 'Klassengenossen' und die 'progressive Menschheit'. Alles wird auf den Gegensatz 'Freund-Feind' nivelliert, der von der Höhe des heidnischen Totalitarismus durch die Höchste Gottheit und ihre Götzendiener definiert wird" (S. 68 f.).

Hierin ist ein schrecklicher Rückschritt, eine geistliche Verarmung zu erkennen. Das Volk wählte nach Meinung des Autors den Glauben an eine heidnische Gottheit: *"Die blinde Unumgänglichkeit in der Gestalt einer heidnischen Gottheit, ihrer unerbittlichen Götzendiener und der von ihnen und nur ihnen diktierten sozialen Wirklichkeit hörte nicht auf, '...eine blinde Macht zu sein, die den Menschen fremd und feindlich gegenüberstand'. Es gab keine ebenso wirksame Wahl, und das Volk wählte. Man mußte glauben, selbst wenn die Gottheit eine heidnische war, selbst wenn dies zum moralisch-psychologischen Rückschritt führte... 'ab jetzt ist es nicht sündig, zu denken, sondern sündig ist, zu handeln'. Und das heißt, denke und wünsche, was du willst ('begehe Ehebruch', schaue 'mit Verlangen'), doch handle nicht entsprechend, sonst wirst du bestraft. Und zwar nicht von innen (nach der inneren Moral), sondern von außen - von der Gottheit und ihren Dienern, ihren Spiegelbildern. Auf diese Weise wurde eine der größten moralisch-psychologischen Errungenschaften des Christentums - die innere moralische Kontrolle - durch eine äußere ersetzt"* (S. 69). Der Verfasser beschreibt, wie aus den äußeren Handlungen Glauben wächst: *"Oder war es doch Angst? Ich meine, von Angst kann man nur zu Beginn sprechen, danach wurde aus ihr Glaube. Und es liegt nicht nur daran, daß die Menschen psychologisch nicht lange unter den Bedingungen permanent frustrierender, Streß-erzeugender Angst leben können... der Mensch muß irgendwie sein Verhalten rechtfertigen, optimale kognitive Harmonie einführen. Als Unterstützung für eine solche Überzeugung dient das Postulat 'alle handeln so, also denken sie auch so'... Die Rechtfertigung des Vaters als Gottheit, die in vieler Hinsicht 'meinen' patriarchalischen Vater ersetzt... löst alle Probleme.... Infolge des Gesagten ist es nicht schwer, die Ursachen der Liebedienerei zu erkennen.. Alles hat seine Rückseite. Wenn Stalin groß ist, dann bin ich klein, nichtig, unbedeutend; wenn er der Vater ist, so bin ich der Sohn, der unterwürdig danach strebt, der väterlichen Liebe würdig zu werden, wenn Stalin die Sonne ist, so bin ich Staub, Asche. Er ist ein Genie, weise, ich aber... Der Mensch wurde von der christlichen Tribüne des 'vergöttlichten menschlichen Individuums' und 'absoluten Wesens' auf die Ebene eines heidnischen 'Tier-Menschen' herabgesetzt'. 'Ich' bin nichts, 'wir' - alles. Außerhalb des 'wir' bist du eine gesichtslose Unbestimmtheit, eine 'erniedrigte' Nichtigkeit. 'Alles ist zweifellos moralisch, da es im Namen der Massen geschieht'. Und der 'strahlende' Führer*

der Massen ist der Vater-Stalin. Das wird von der offiziellen Propaganda eingeflößt, und so ist die Wahl der Heiden" (S. 70). Ist nicht davon der Glaube der höheren Hierarchie des Moskauer Patriarchats angesteckt, die weiterhin in Liebedienerei vor den atheistischen Machthabern verharret?

Es ist bemerkenswert, daß sich der Autor des genannten Aufsatzes auf die Analyse des stalinischen Personenkultes und seiner Folgen beschränkt, ohne darauf zu verweisen, daß gerade Lenin und seine Mitstreiter den Grund dazu gelegt hatten - die Zerstörung der Persönlichkeit.

Der Verfasser charakterisiert ausgezeichnet den psychologischen Zustand von Feigheit und Schweigen, der bis heute für einige typisch ist: *"In solchen Fällen hilft eine neue Rationalisierung: 'Ich kann allein nichts ändern' oder 'Vielleicht ist das alles wirklich nötig, denn wir sind ja in feindlicher Einkreisung'. Mit einem Wort, das Schweigen ist wieder gerechtfertigt und sogar nützlich. Ein Mensch, der einen solchen Weg durchlaufen hat, wird in doppelter Weise gefährlich. Gewissensbisse, die er schnell unterdrückt, lassen sich ab und zu wieder verspüren, insbesondere beim Zusammentreffen mit einem anderen 'verstehenden, bewußten und gewissenhaften' Menschen. Bei jedem solchen Anflug wird in ihm ein moralisches Minderwertigkeitsgefühl geweckt, und um seelische Ruhe zu erlangen, schließt er sich in die Reihen der Kämpfer gegen die 'Andersdenkenden'... Die Methoden sind bekannt - es ist am leichtesten, jemanden zu verleumden, auszuliefern, anzuschwärzen. Das schlimmste hierbei ist die Formel der Rechtfertigung eines solchen Verhaltens: 'Ich bin auch ehrlich, nicht minder als du, du darfst und kannst nicht ehrlicher sein als ich'. Wer den Weg der Gemeinheit und des Blutvergießens beschritten hat, findet keinen Weg zurück; er muß sich endgültig von der eigenen Rechtmäßigkeit überzeugen."* (S. 71).

Hier zeichnet sich deutlich der tragische geistliche Zustand des zeitgenössischen Menschen im sowjetischen Imperium: *"Die Standbilder des heidnischen Gottes sind zerstört, doch er ist noch lebendig, wirkt in mir, in dir, in uns allen und unter uns. Er wirkt als unsichtbarer Schatten, der ab und zu aus dem Unterbewußtsein hervortritt und in dem immer noch vorhandenen konservativ-progressiven Denken projiziert wird, das unsere Kinder zu 'diszipliniert' (im schlechtesten Sinn dieses Wortes) macht, uns mit allen möglichen inneren Barrieren Komplexe erwachsen läßt ('Schweige, sonst wirst du verbannt'), und das Augenmerk unserer inneren Kontrolle zum externen Objekt lenkt ('Suchen Sie den Schuldenbock') usw. Die Anzeichen sind vielzählig und verschiedenartig. Man muß sie unbedingt eingehend untersuchen, ohne sich auf eine nur oberflächliche Analyse zu begrenzen"*.

Welch furchtbares inneres Dilemma charakterisiert eine Gesellschaft, in der der Verfasser seinen Aufsatz mit den folgenden Sätzen beschließt: *"Es ist möglich, daß das Beschriebene den Unwillen einiger Kollegen hervorruft, die vom Geist der 30-er und 40-er Jahre getränkt sind. Doch überlegen Sie, ob in Ihnen nicht der interiorisierte stalinsche Heide spricht?"* (S. 71).

In dieser tragischen Atmosphäre leben auch die Bischöfe und Priester und Gläubigen in Rußland. Unsere Aufgabe ist es, sie durch unser Gebet zu unterstützen und ihnen mit allen uns zugänglichen Mitteln zu helfen, damit sie sich von dem von außen aufgezwungenem Heidentum befreien können, welches in die Tiefe ihres Bewußtseins und Unterbewußtseins eingedrungen ist. Gott kann nicht durch "unser großes sozialistisches Vaterland" ersetzt werden. Dem Menschen muß seine Gottähnlichkeit zurückgegeben werden, die Ikone Gottes in ihm muß wieder hergestellt werden. Ist dazu die Spitze des Moskauer Patriarchats fähig? Sie lebt nach den Worten eines anderen Verfassers der gleichen Zeitschrift im "inneren Ausland" (S.B.Filatov: Brauchen wir ein "inneres Ausland"?). Der Verfasser bemerkt richtig, daß die Bischöfe "in ihrer engen Welt" leben: *"Wie sieht von außen die Geistlichkeit, das innere Leben der Kirche aus? Es fallen die schwarzen 'Wolga-Autos' der Bischöfe auf. - Entweder ist es die örtliche Nomenklatur oder ausländische Gäste? Die Zeitschrift des Moskauer Patriarchats macht in periodischen Abständen Mitteilungen über die Auslandsreisen und den Empfang ausländischer Gäste in den Residenzen. Sehen diese Bischöfe jemanden außer sich gegenseitig und den Ausländern? Es scheint, als ob die Führung eines sozialen Institutes mit den Millionen sowjetischer Bürger verbunden sind und sich in den wichtigsten Fragen ihres geistlichen Lebens, ihres Gewissens anvertrauen, in einer kleinen Welt für sich lebt"* (S. 44).

Eine solche Trennung des Episkopats und eines Teils der Geistlichkeit ist zweifellos durch die Jahrzehnte der Verfolgung bedingt, und die reiche Ausstattung - schwarze 'Wolgas' und Residenzen - werden ihnen sicher nicht ohne List überlassen. Aus einem solchen goldenen Käfig kann man sich nur schwer befreien, doch ein wahrer Seelsorger muß die tiefe Zwiespältigkeit einer solchen Situation fühlen, und in ihm muß der Wunsch zur Überwindung dieser Barrieren wachsen, die ihn von dem gläubigen Volk trennen. In unserer Zeit zwingt niemand mehr die Bischöfe, sich vom Volk abzugrenzen, doch sie gewöhnten sich im Laufe von Jahrzehnten an ein völlig abstraktes Verständnis der seelsorgerlichen Tätigkeit.

Das sehen sogar völlig außenstehende Menschen. So lesen wir etwa in dem genannten Aufsatz: *"Blättern wir die Nummern der Zeitschrift des Moskauer Patriarchats des letzten Jahrganges*

durch. Dies ist die offizielle Zeitschrift der Russischen Orthodoxen Kirche. Und man sollte meinen, sie spiegelt das Leben der Kirche wider, ihre Ansichten und Interessen. Die Lektüre der Zeitschrift hinterläßt einen seltsamen Eindruck. Es wird viel von internationalen, ökumenischen Kontakten geschrieben. Ein großer offizieller Teil: Wer womit ausgezeichnet wurde, wer wohin versetzt wurde, Nekrologe, Berichte über Reisen und Gottesdienste einzelner Bischöfe. Sehr viel darüber, wo der heiligste Patriarch Pimen und der Vorsitzende der Druckabteilung (in dessen Ressort sich die Zeitschrift befindet), der Metropolit von Volokalamsk und Jurjewsk, Pitirim gewesen sind und was sie getan haben. Wie viel man auch suchen mag, man findet in der Zeitschrift nichts über die inneren Probleme der Kirche. Gibt es etwa in ihr keine Korruption, Inkompetenz, keine Diskussionen über ideelle und praktische Fragen, keine Probleme in den Gemeinden. Die Zeitschrift schweigt sich auch über gesellschaftliche Probleme aus. Wie versteht die Kirche die Perestrojka? Gibt es keine Meinungen? Die Mehrzahl der Gläubigen sind Pensionäre und Invaliden. Hat die Zeitschrift nichts über deren Probleme zu sagen? Oder über Alkoholismus und Drogensucht? Über die Erhaltung der Kulturdenkmäler? Ja manches noch, sollte man meinen, könnte die Zeitschrift des Moskauer Patriarchats beschäftigen, doch dem ist nicht so" (S. 44f.).

Das sind nicht die Worte irgend eines "Feindes" im Ausland, sondern eines einheimischen, sowjetischen Gelehrten. Wer macht denn jetzt dem Moskauer Patriarchat den Vorwurf fehlender Loyalität? Doch das Gesetz der Überloyalität hat seine eigenen Gewohnheiten. Und zu einem Zeitpunkt, zu dem im Lande in den letzten Jahrzehnten unerhörte Veränderungen vor sich gingen, zu dem die Massengesellschaft "Pamjat" wie viele andere Vereinigungen nicht nur zum Schutz der "Kulturdenkmäler" auftreten, haben die Hierarchen des Moskauer Patriarchats anscheinend nichts zu sagen: *"Blättert man die offizielle Zeitschrift der Orthodoxen Kirche durch, so fühlt man verwundert, daß man etwas längst Bekanntes angreift, etwas aus der Atmosphäre der jüngsten Vergangenheit, das was wir jetzt als 'Zeit des Staus' bezeichnen. Es ist der selbstzufriedene, gutmütige und völlig inhaltslose Stil der Provinzzeitungen des Anfangs der 80-er Jahre".* So verzeichnet Filatov.

Wie wir aus den Erklärungen der Gesellschaft "Pamjat" und ähnlicher Vereinigungen in Rußland sehen, wird die Orthodoxie häufig mit Rassismus und Chauvinismus vermischt und in eine Mischung abstrakter historischer Vorstellungen verwandelt, die der Orthodoxen Kirche zugeschrieben werden, doch all dies erfolgt ohne Kontakt zum Glauben an die Dogmen der Kirche. Hier eröffnet sich ein weites Feld für die Katechese und seelsorger-

liche Tätigkeit im weitesten Sinne des Wortes. Warum füllt das Moskauer Patriarchat nicht dieses Vakuum? Warum fährt man fort, Erwachsene ohne jegliche Vorbereitung zu taufen (wobei tatsächlich nur der Kopf beträufelt wird) und nach der Taufe ohne seelsorgerliche Betreuung zu lassen? Reichen die physischen oder geistlichen Kräfte nicht aus, ist die Geistlichkeit durch die Zeit des Staus gelähmt oder vom Sergianertum oder Erneuerertum durchsetzt?

Welch schwere Probleme vor der ganzen Russischen Orthodoxen Kirche stehen, zeigt besonders die ausführliche Arbeit der Redakteurin der Zeitschrift "Nadezda", Z.A. Krachmal'nikova, "Bittere Früchte der süßen Gefangenschaft" vom Oktober 1988. Zoja Krachmal'nikova beschuldigt das Moskauer Patriarchat unumwunden der Häresie, der "Revision des Evangeliums". Diese Autorin kann niemand der unüberlegten Vorwürfe gegen das Moskauer Patriarchat beschuldigen. Sie war selbst zu Leiden für Christus bereit, saß selbst für das Wort Christi im Gefängnis. Daher kommt ihren Worten besondere Bedeutung zu. Sie prangert in erster Linie die Lüge an. Über das Konzil, das das Moskauer Patriarchat aus Anlaß des 1000-jährigen Jubiläums der Taufe Rußlands durchführte, schreibt sie: *"Das Konzil demonstrierte die Krise des orthodoxen Bewußtseins, seine Dokumente... gehen in die Geschichte unserer Kirche ein und werden zu Lehrbeispielen ekklesiologischer Unfruchtbarkeit und Politisierung, einer Unfruchtbarkeit, die vergeblich durch lautstarken und leeren Wortreichtum überdeckt wurde, in dem weder echter Schmerz, noch wirkliche Liebe lag"*.

Am Beispiel des Metropoliten Juvenalij und seines Verhältnisses zur Verherrlichung der Heiligen Neomärtyrer legt Z.A. Krachmal'nikova dar, daß die Führer des Moskauer Patriarchats "die Grundlagen des echten Glaubens an die Kirche" nicht annehmen. Sie schreibt: *"Das politische Denken des Metropoliten Juvenalij ist nicht nur mit den*

Grundlagen der Orthodoxie in Widerspruch getreten, sondern es spielte auch eine bestimmte Rolle in der politischen Behandlung der Ereignisse, die mit den Verfolgungen der Kirche verbunden sind". Metropolit Juvenalij nimmt wie viele seiner Mitarbeiter die Haltung eines aktiven Apologeten der Kirchenverfolgungen ein. Doch dies führt weiter zum Schisma: *"Im Akt der Absage unseres Episkopats von der Einheit mit den Neomärtyrern, von der Einheit mit der Himmlischen Kirche, liegt vielleicht die Sünde des geistlichen Schismas mit den orthodoxen Vätern beschlossen... Niemand unter den irdischen Machthabern ist für diese Lossage verantwortlich. Sie erfolgte freiwillig. Die Gefühllosigkeit hinsichtlich des Verlustes der Tugend ist ein Resultat der Zwiespältigkeit und der 'Theologie der Kompromisse'"*.

Jahrzehnte der Verfolgungen konnten nicht spurlos an der Kirche vorübergehen. Doch wesentlich schwerwiegender sind für das Gewissen der Russischen Kirche die Jahrzehnte der Lüge und Kompromisse im Namen der Kirche. Lüge und Pharisäertum haben das Moskauer Patriarchat vollkommen erfaßt, angefangen mit der Loyalitätserklärung des Metropoliten Sergij (1927). Vom Geist dieser Erklärung ist zumindest die höchste Hierarchie bis heute durchdrungen. Ihre Vertreter stellen im Ausland nach wie vor ihre Behauptungen über die Freiheit der Kirche in der Sowjetunion auf...

Einen wahrhaft christlichen Weg kann die Russische Orthodoxe Kirche erst dann beschreiten, wenn die Sünde dieser Lüge ausgemerzt ist, die in die Häresie führt, und erst dann, wenn sie sich von dieser Sünde gereinigt hat und sich vollkommen mit dem Geist der Heiligen Russischen Neomärtyrer identifiziert, indem sie nicht nur äußerlich einen Teil von ihnen verherrlicht, sondern sich eben vom Geist des Martyriums und des Bekenntums eines jeden von ihnen und ihrer aller durchdringen läßt.

E.M.

Erzpriester I.I. Bazarov

Erinnerungen

Man wies mir eine Wohnung im sog. "Halbkreis" gegenüber dem Schloß zu, wo alle Erzieher der Großfürsten untergebracht waren, und am selben Tag wurde ich von der Kaiserin empfangen, die mir eine ausführliche Unterredung gewährte, insbesondere über die Erziehung der Zarenkinder. Im Verlauf dieser Unterredung kam der Zar herein, der mich sehr liebenswürdig begrüßte. Er blieb einige Minuten still stehen, hörte unserem Gespräch zu, mischte sich jedoch mit keinem Wort ein. Das erstaunte mich dieses Mal etwas, doch in der Folge erfuhr ich, daß er die Erziehung der Kinder völlig der Kaiserin überlassen hatte und nie an den An-

weisungen dazu teilnahm. Nur bei den Plänen von Titov, der als Erzieher des Thronfolgers eingeladen war, tat er seinen Willen entgegen den Wünschen der Kaiserin kund, die den träumerischen Plänen Titovs hinsichtlich der Erziehung des Thronfolgers von ganz Rußland zugeneigt war. Infolge der deutlichen Willenskundgebung des Zaren trat Titov von seinen Verpflichtungen zurück und kehrte auf seinen Posten als Gesandter in Stuttgart zurück.

Von mir wurde natürlich keinerlei Lehrplan erwartet. Meine Aufgabe war nur der Religionsunterricht und in der Ausübung eines sittlichen Einflus-

ses auf meine Zöglinge. Die Kaiserin hatte allerdings in ihren Zielen, die sie im Brief an die Großfürstin Ol'ga Nikolaevna niedergelegt hatte, bei der Auswahl meiner Person für diese Aufgabe einen umfangreicheren Lehrplan im Sinn, da dort die Rede von der erzieherischen Bedeutung des Religionslehrers und seinem Einfluß auf die Erzieher selbst die Rede war. Doch eben darin bestand die ganze Schwierigkeit der Aufgabe. Ich weiß nicht, ob die Erzieher das verstanden oder ob sie von oben einen Hinweis erhalten hatten, doch ich bemerkte seit meinem ersten Erscheinen in ihrem Kreis, daß sie mir nicht besonders gewogen waren. Es begann damit, daß sie alle über meine Ankunft erstaunt waren, als ob sie unerwartet sei. Ich nehme an, daß sie vielleicht wirklich nichts über die Unterredungen über mich wußten.

Indessen wurde ich fast jeden Tag zu Gesprächen mit der Zarin gerufen. Das weckte in ihnen zunächst Neid, und dann begann es ihnen Angst einzufließen. So begann gegen mich eine Intrige, die mir die Großfürstin Maria Nikolaevna vorausgesagt hatte. Sie errieten, daß man mich dem Thronfolger beigesellen und durch mich vielleicht sogar Bazanov selbst ersetzen wollte. Daher riefen sie eilig aus Petersburg den Erzpriester Rozdestvenskij herbei, der wohl in diesem Sommer mit den Großfürsten schon in Happsala war, doch keine derartige Nähe zur Kaiserin genoß. Sie riefen ihn unter dem Vorwand, daß der in Happsala mit dem Thronfolger begonnene Unterricht abgeschlossen werden müsse, und brachten ihn in demselben Halbkreis neben mir unter, mit der Bemerkung, daß es mir nicht langweilig werden sollte. Unterdessen lud man mich täglich zum Essen entweder zu den Großfürsten oder zur Großfürstin Maria Nikolaevna ein. I. V. Rozdestvenskij wurde auch eingeladen und stand als längst vertrauter Mensch mit allen in gutem Einvernehmen. So verging eine ganze Woche. Unter diesen Umständen war ich sehr froh, von unserer Großfürstin einen Brief zu erhalten, in dem sie schrieb, daß ich ohne irgend ein positives Versprechen zu geben zum 14./26. September nach Stuttgart zurückkehren sollte, zur Rückkehr ihrer Hoheit dorthin aus Interlaken. Man mußte das kaum verborgene Vergnügen meiner Mitbewohner im "Halbkreis" sehen, als ich ihnen diese Nachricht mitteilte. Mein Onkelchen Rozdestvenskij wurde böse und sagte, daß er nicht den ganzen Unterricht bewältigen könne. Die Kaiserin, zu der ich mit dieser Nachricht kam, war sehr traurig über meine Abreise und verabschiedete sich sehr freundlich von mir. Ich selbst bestieg am 9. September die Postkutsche, um über Warschau nach Deutschland zu reisen, und fühlte, welcher Stein mir von den Schultern gefallen war, nicht weil ich zu meinem freien Leben nach Stuttgart zurückkehrte, sondern von der stickigen Luft, mit der sich alle schwer tun, die nicht daran gewöhnt sind. Nach

Stuttgart zurückgekehrt, erzählte ich alles der Großfürstin Ol'ga Nikolajevna. Sie antwortete mir, daß das alles ganz gut wäre, wenn es einige Jahre früher geschehen wäre, aber jetzt, wo ich schon so lange der Beichtvater ihrer Hoheit war, wäre es unannehmbar, als Assistent für Religionsunterricht nicht einmal bei Bazanov, sondern Rozdestvenskij eingesetzt zu werden.

"Ich habe der Kaiserin versprochen, sagte sie schließlich, Sie für den Thronfolger abzugeben, und nur für dieses Ziel würde ich mich von Ihnen trennen".

Danach verstand ich, daß mein Schicksal trotz meiner vielen Versuche zum Dienst nach Rußland zurückzukehren, von oben zum Dienst an der Kirche und am Vaterland im Ausland vorbestimmt war. So erinnere ich mich eines Gespräches zu diesem Thema mit dem Wiener Erzpriester Rajevskij. Voll jugendlichen Eifers entwickelte ich damals vor ihm Beschwerden darüber, daß unsere geistlichen Vorgesetzten uns Priestern im Ausland wenig Entfaltungsmöglichkeiten geben. Ich meinte, daß man darauf hätte achten müssen, daß die jungen Menschen, die den Dienst im Ausland antreten, hier sowohl ihre Kenntnisse, als auch ihre Ansichten über die Bedürfnisse der Kirche erweitern, weshalb man sie nach einer bestimmten Zahl von Jahren nach Rußland zurückrufen und ihnen mehr oder weniger einflußreichen Posten einräumen müsse, auf denen sie ihr in der Praxis erworbenes Wissen zum Nutzen des kirchlichen Lebens in der Heimat anwenden könnte. Darauf antwortete er mir, daß unsere geistlichen Vorgesetzten zufrieden sein müssten, wenn sie fähige Personen für die Posten im Ausland finden, und, wenn sie solche gefunden haben, müssen sie diese schätzen und an ihre Stellen nicht neue ernennen.

"Schauen Sie sich um, sagte er, wer könnte derzeit E. I. Popov in London oder I. V. Vasiljev in Paris besser ersetzen oder Janyšev in Wiesbaden, oder Sie in Stuttgart oder in Wien? Selbst wenn Sie uns gegeneinander austauschen, so würden wir ungeeignet für die neue Tätigkeit sein, während jetzt jeder an seiner Stelle ist, Erfahrung und Routine gewonnen hat, der Kirche und der Heimat mit großem Nutzen dient". Goldene Worte, und wieviel Wahrheit war in ihnen, wenigstens für jene Zeit!

Im Juni 1860 kam die Kaiserin Alexandra Feodorovna nach Wiesbaden, und infolge dessen übersiedelte dorthin auch unsere Großfürstin und ich mit dem Klerus zur Durchführung der Gottesdienste. Dies war der letzte Besuch der Kaiserin in Wiesbaden und überhaupt in Rußland, da sie im Herbst dieses Jahres verstarb. Interessant war ein Vorzeichen dieses Ereignisses, das vor meinen Augen geschah, am Geburtstag des verstorbenen Kaisers, am 25. Juni, hielten wir einen Gedenkgottesdienst in den Räumlichkeiten der Kaiserin. Als ich ihrer Hoheit eine brennende Kerze gab, er-

losch diese plötzlich in ihrer Hand. Die Kaiserin wandte sich ohne die geringste Betrübniß an die neben ihr stehen Großfürstin Olga Nikolajevna und sagte: "Siehe! Ich werde sterben".

Nachdem wir die Kaiserin verabschiedet hatten, die aus Wiesbaden unmittelbar nach Rußland reiste, da sie nach ihren Worten nicht in fremden Gefilden sterben wollte, beschloß ich mit unserem Gesandten V. P. Titov eine Reise nach Oberbayern zu machen, wo alle 10 Jahre eine Aufführung der Passionsspiele stattfindet, die Massen von frommen und noch mehr neugierigen Menschen von allen Enden der Welt anziehen. Ich nahm meinen ältesten Sohn mit, und wir machten uns Anfang August auf die Reise. Mit der Eisenbahn nach München gekommen, erkundigten wir uns, wie man den berühmten Ort in den Tiroler Alpen erreicht. Nachdem man uns den Weg beschrieben hatte, warnte man uns in München, daß wir ohne vorherige Buchung einer Kutsche und Unterkunft riskieren, unser Ziel wegen der Menschenmenge, die zu diesem Schauspiel eilt, nicht erreichen. Wir beschlossen jedoch auf gut Glück zu fahren. Wir setzten mit dem Dampfer über den Starnberger See über, der in der Folge wegen des unglücklichen Todes des Bayerischen Königs so berühmt werden sollte, der sich in dessen Wellen stürzte und seinen Leibarzt mit sich in die Tiefe riß. Am Landeplatz sahen wir eine zahllose Ansammlung von Fuhrwerken aller Art von Postkutschen und Omnibussen angefangen bis zu einfachen Fuhrwerken mit Sitzen aus Brettern. Als wir ans Ufer kamen, stellten wir fest, daß die besseren Fahrzeuge alle schon von den mit uns reisenden Passagieren im voraus aus München bestellt waren, und wir mußten uns ein Plätzchen in einem der Omnibusse oder Pferdefuhrwerke suchen, auf die sich alle sofort im Handgemenge stürzten. Es gelang uns jedoch, irgendwie drei Plätze in einer dieser Kutschen zu finden, in der 12 Personen saßen, größten Teils einfache Menschen. Es waren ungefähr 6 Stunden Reise bis nach Oberammergau, und einen solchen Weg in dem ungemütlichen Fuhrwerk durchzuhalten, wäre unmöglich gewesen. Zum Glück ging der Weg größten Teils bergauf und deshalb im Schritt, so daß wir häufig unseren Omnibus verlassen und zu Fuß gehen konnten, wobei wir die Alpenluft und die malerische Umgebung genossen. Diese Reise, wie auch die Aufführung in Oberammergau beschrieb und druckte ich in der Zeitschrift "Strannik" 1861 unter dem Titel: "die Passionsspiele in Oberbayern", weshalb ich hier das Beschriebene nicht wiederholen, sondern nur einige Episoden aus dieser interessanten Reise erwähnen werde. Als wir an dem Ziel unserer Reise ankamen, befanden wir uns vor den Schwierigkeiten, die man uns in München vorausgesagt hatte. Wir kamen am Samstag abend dorthin, am Vorabend der Aufführung, welche im Laufe des

Sommers jedes zehnten Jahres jeweils sonntags gegeben wird, und unsere erste Sorge war es, für uns Karten für die morgige Vorstellung zu erhalten. Deshalb gingen wir zum Theater, welches außerhalb des Dorfes auf dem Feld gelegen ist. Hier erstaunten uns die Figuren kostümierter Personen, die auf dem Feld umher gingen und bei den ringsherum aufgebauten Zelten aus Bierkrügen tranken. Es zeigte sich, daß das die morgigen Schauspieler waren, alle aus Oberammergau, Pharisäer, Römische Soldaten, Volk in der Kleidung der Zeit, und als wir an die Unterkunft dachten, welches schwierig zu erhalten war da alles längst belegt war und uns deshalb an einen Einwohner wandten, sagte dieser, nachdem er etwas nachgedacht hatte auf eine der kostümierten Personen zeigend: "Fragen Sie diesen Pharisäer, vielleicht findet sich in seinem Haus noch Platz. Doch auf unsere Frage antwortete der Pharisäer, daß bei ihm schon alles überfüllt sei.

"Aber versuchen Sie es dort bei der Gottesmutter, dort finden Sie vielleicht noch eine Unterkunft".

Wie seltsam es uns auch anmuten mochte, solche Adressen zur Suche einer Unterkunft zu hören, gingen wir doch zu dem uns gewiesenen Haus der Gottesmutter, wobei wir jedoch zunächst dachten, daß das Haus wegen einer Darstellung der Gottesmutter auf den Wolken an der Wand des Hauses so genannt wird. Tatsächlich jedoch nahm die Tochter des Hausherrn in der Rolle der Gottesmutter an dem Schauspiel teil, und die Bewohner des Dorfes waren schon so mit ihren Rollen verwachsen, daß sie sich auch im täglichen Umgang nicht beim Namen nannten, sondern nach den Rollen, auf die sie sich im Laufe von 10 Jahren von einem Spieljahr zum nächsten vorbereiten.

Fortsetzung folgt

Unser "Bote" ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlaß finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

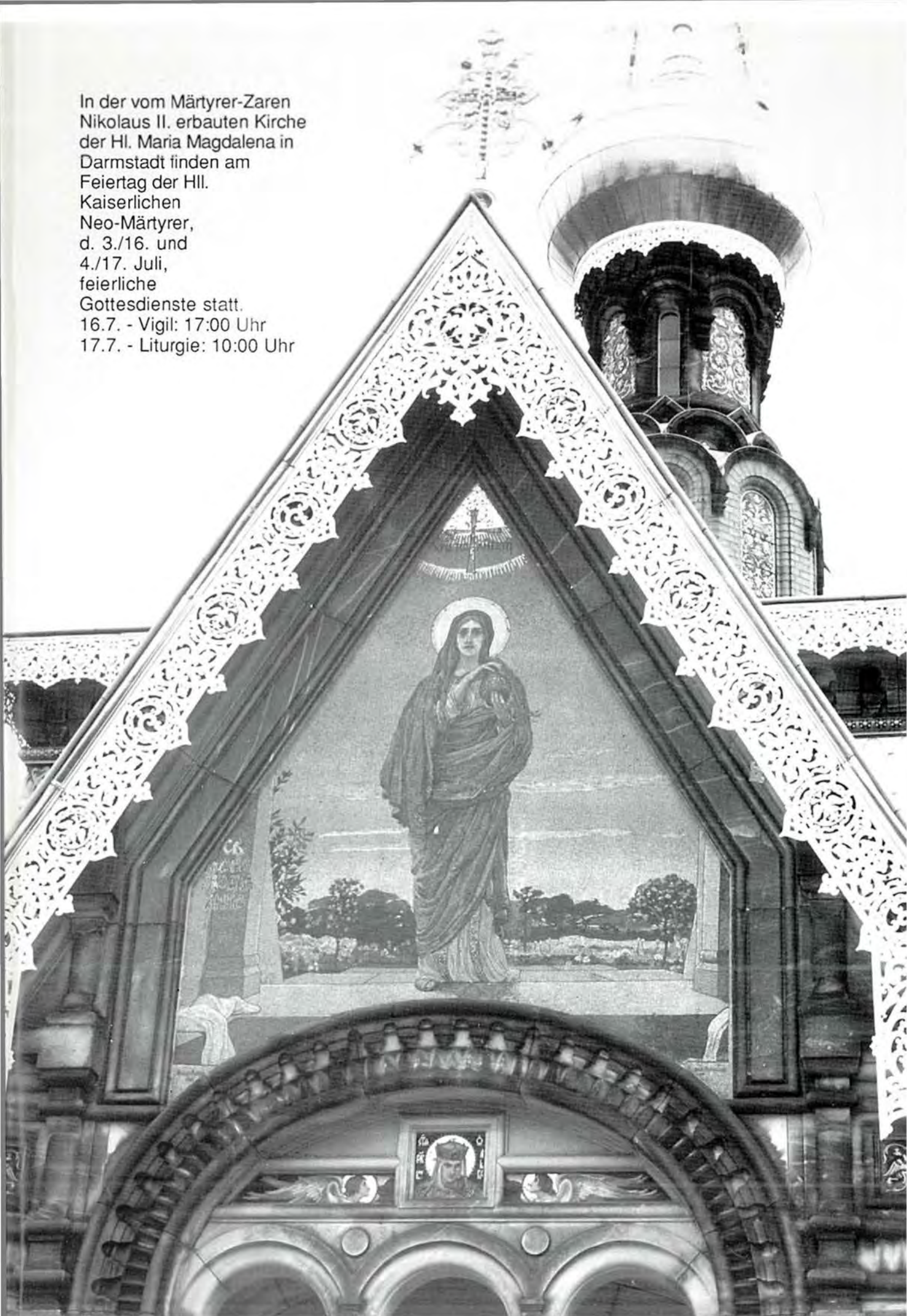
Der "Bote" wird kostenlos verteilt. Er wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Počajev in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir jedoch um Geldspenden auf das Konto des Klosters (PSchA München 530 31-801) mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung. Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion:

"Bote"

Kloster des Hl. Hiob von Počajev
Schirmerweg 78
8000 München 60
Tel.: (089) 834 89 59

In der vom Märtyrer-Zaren
Nikolaus II. erbauten Kirche
der Hl. Maria Magdalena in
Darmstadt finden am
Feiertag der Hll.
Kaiserlichen
Neo-Märtyrer,
d. 3./16. und
4./17. Juli,
feierliche
Gottesdienste statt.
16.7. - Vigil: 17:00 Uhr
17.7. - Liturgie: 10:00 Uhr



ISSN 0930 - 9039



ИЗДАНИЕ БРАТСТВА ПРЕБНАГО ІОКА ПОЧАЕВСКАГО
РУССКОЙ ПРАВОСЛАВНОЙ ЦЕРКВИ ЗАГРАНИЦЕЙ
къ МІОНХЕІРЪ